MERKEL
Verlässlichkeit
GARANTIN EINES STABILEN EUROPAS
SEITE 2

INTERVIEW
Meir Shalev
GESCHICHTEN ÜBER LIEBE UND LEBEN
SEITE 3

BAUHAUS
Moderne
VON WEIMAR NACH TEL AVIV
SEITE 6

VORABDRUCK
Deutsch Meschugge
DIE LUST AN DER MANIPULATION
SEITE 8

JEWISH VOICE FROM GERMANY

קול יהודי מגרמניה

DEUTSCHE AUSGABE
In Zusammenarbeit mit der WELT

Juli 2017

DEBATTE

Von der Leyens Haltungsproblem

Von Michael Rutz

Die Bundeswehr befinde sich in Aufruhr, heißt es, seit ihr deren oberste Chefin ein „Haltungsproblem und offensichtliche Führungsschwäche“ bescheinigt hat. Ursula von der Leyen flankierte ihr Urteil mit einem Durchsuchungsbeschluss, um in den Kasernen der Republik Belege für rechte, sich auf die Wehrmacht berufende Rituale oder auch für sexistische Umtriebe zu finden.

Die gab es dort tatsächlich, und sie sind nicht schönzureden. Die pauschale Skandalisierung, mit der die Bundesverteidigungsministerin ihre Disziplinarmaßnahmen und sich selbst ins Licht rücksichtslosen und tatkräftigen Aufklärungswillens zu setzen suchte, hat das Bild der Bundeswehr allerdings verzerrt. 180 000 deutsche Soldatinnen und Soldaten fühlen sich diskriminiert. Wenn sie ihre Worte auch post festum zurechtzurücken suchte: das Image der Bundeswehr hat sie beschädigt und das Verhältnis zu ihrer Truppe auch.

Tatsächlich wissen die allermeisten Soldaten um die demokratische Ableitung der Bundeswehr. Das wird anfänglich unklarer gewesen sein. Denn 1959, also vier Jahre nach Gründung, waren von 14 900 Bundeswehroffizieren 12 360 bereits in der Reichswehr oder Wehrmacht zu Offizieren ernannt worden – wo sonst hätten sie auch herkommen sollen so kurz nach dem Kriege. Ähnlich verliefen die Dinge ja nach Auflösung der DDR-Volksarmee, als man auch jene Offiziere des Unrechtsstaates kurzerhand auf die Ziele der demokratischen Bundeswehr umschwor, die eben noch an den Grenzen der DDR auf fliehende Landsleute geschossen hätten, wäre es darauf angekommen.

Ursula von der Leyen hat sich aber nicht nur mit den Soldaten angelegt. Sie hat durch den korrekten, aber in seiner demonstrativen Lautstärke überflüssigen Hinweis auf den Traditionsbruch der Bundeswehr zur Vergangenheit des deutschen Militärs an die Emotionen von Millionen Deutschen gerührt, deren Vorfahren in Kriegen gekämpft haben, ihre Jugend verloren, oft verwundet wurden oder gar ihr Leben ließen. Für die meisten war der Wehrdienst eine alternativlose Gefolgschaft. Von der Leyen hat sie unverdient nochmals gebrandmarkt.

Das zerstörte Vertrauen zwischen Führung und Soldaten muss repariert werden. In der gegenwärtigen Weltlage braucht es für die Armee die Besten. Zu einer Truppe, die von der eigenen Chefin in Verruf gebracht wird, mag allerdings keiner gerne stoßen. ■

SAUDI-ARABIEN

Kronprinz Mohammed
Neue dynamische Realpolitik
SEITE 2

ELEKTROAUTOS

Zukunft liegt in Reichweite
Mehr Ladestationen für E-Mobile
SEITE 4

BAUET HÄUSER UND WOHNET DARIN (Jeremia 29:5)

Die Kunst der ästhetischen Harmonie des Bauhauses trat von Weimar den Siegeszug um die Welt an. In Tel Aviv bestimmt das Bauhaus durch deutsch-jüdische Immigranten das Stadtbild – bis heute.

Sicherheit, nicht Populismus

Sehr viel ist im letzten Jahr über Populismus gedacht und geschrieben worden. Auch die *Jewish Voice* hat sich mit diesem Phänomen auseinandergesetzt. Der Populist Donald Trump wurde zum amerikanischen Präsidenten gewählt. In Ungarn und Polen regieren Populisten. Marine Le Pen hat bei den Stichwahlen zur Präsidentschaft ein Drittel der Stimmen erobert, 11 Millionen Franzosen votierten für sie. Ein globaler Siegeszug der Populisten? Keineswegs.

In Ländern, in denen Populisten Erfolge erzielen konnten, fällt auf, dass schierer Opportunismus nicht *das* vorherrschende Motiv der meisten Wähler war. Beispiel Polen. Der orthodoxe Katholizismus Jaroslaw Kaczynskis vertritt für Viele unpopuläre religiöse Werte und Vorstellungen – und hat damit Erfolg. Marine Le Pen dagegen schert sich kaum um Glaubensfragen ihrer Anhänger. Sie profitiert vielmehr von Ressentiments und Ängsten gegen Zuwanderer aus islamischen Ländern. Le Pen positionierte sich klar gegen die freiheitlich-liberalen Prinzipien der EU und speziell gegen Deutschland. Sie ist mit dieser populistischen Haltung deutlich gegen Emmanuel Macron unterlegen. Der Politiker hatte sich entschieden für ein vereintes, freies Europa sowie eine Zusammenarbeit mit Deutschland ausgesprochen.

Populismus inklusive nationalistischer Positionen alleine reichen also offensichtlich nicht aus, um demokratische Wahlen zu gewinnen, wie auch das Beispiel Österreich zeigt, wo der Pro-Europäer Van der Bellen gegen einen National-Populisten knapp obsiegte. In Kanada gewann der Liberale Demokrat Justin Trudeau im November 2015 gegen die Konservative Partei, deren Kandidat Stephen Harper in Fragen der Zuwanderung populistische Positionen vertrat. Ein Jahr später indessen unterlag die Demokratin Hillary Clinton gegen den populistischen Republikaner Donald Trump. Wie ist dieses unterschiedliche Wählerverhalten – über den Unterschied zwischen den USA und Kanada hinaus – zu erklären? Wie die Favoritenstellung des Österreichers Sebastian Kurz, der populistische Themen aufgreift?

> “ Opportunismus nicht das vorherrschende Motiv

Die Wähler möchten in einer unruhigen internationalen Lage, in Ländern mit relativ hoher Arbeitslosigkeit und zunehmender Bedrohung durch islamistischen Terror, von Politikern regiert werden, denen sie zutrauen, ihnen Sicherheit und Zuversicht zu gewährleisten. Ob diese Politiker nun liberal sind wie Justin Trudeau, beziehungsweise Emmanuel Macron, oder Populisten wie Donald Trump, Viktor Orban, Jaroslaw Kaczynski dagegen ist den meisten Bürgern einerlei. Es geht ihnen nicht um Populismus per se, sondern um ihre Sicherheit.

Auf Deutschland übertragen bedeutet dieses Verlangen der Bürger einen Vorteil für die Amtsinhaberin. Angela Merkel repräsentiert die Erhaltung von Wohlstand, Vollbeschäftigung und relativer innerer Stabilität. Gegen diese Bundeskanzlerin anzutreten gleicht für jeden Herausforderer einer Mission Impossible. Doch Prognosen sind, wie Mark Twain witzelte, schwierig. Unvorhergesehene Ereignisse können die Stimmung wenden. Speziell bei den auf Sicherheit fixierten Deutschen. ■

LEON BLUM

Quicklebendiges Original, altes Vorbild

Von Michal Blum

Mein Sohn heißt Leon. Leon Blum. Der kleine Sonnenschein erfreut mein Herz. Ich bin auch sehr glücklich mit seinem Namen. Er lässt uns an Frankreich denken und, anders als in den Jahren zuvor, in denen man Frankreich eher mit Krise und der Le Pen-Gefahr der späten Hollande-Jahre verband, ist das wieder ein schöner Gedanke. Leon Blum (1872-1950), so hieß der Mann, der im vergangenen Jahrhundert dreimal französischer Ministerpräsident war. Der Politiker aus jüdischer Familie stieß als Chef der Volksfrontregierung Reformen an und kämpfte gegen den Dogmatismus. Zudem stand er lange der Sozialistischen Internationale vor. Reformgedanken und Internationalität, das ist auch das, was man jetzt, da Emmanuel Macron Präsident geworden ist, endlich wieder mit Frankreich verbindet. Die Lähmung der Pariser Eliten, die anti-europäischen Ressentiments von links und vor allem von rechts, die nicht nur die Fünfte Republik, sondern auch die Europäische Union zu zerstören drohten, sind jetzt hoffentlich vorbei. Macron könnte einen Beitrag dazu leisten, dass der kleine Leon Blum in einem sicheren und freien Europa leben wird.

Also das, wofür auch der Namenspatron aus Frankreich gekämpft hatte. Leon Blum war vielseitig, erfolgreicher Jurist, ein eleganter Dichter, und wurde erst relativ spät Politiker. Ihm graute vor der „Gewissenslosigkeit des Handelnden“. Wovor er warnte, hatte Blum selbst über zwei Jahre als Gefangener der Nazis im Konzentrationslager Buchenwald erleiden müssen. Doch ungebrochen kehrte er zurück und blieb undogmatischer Sozialist. Gleichheit bestand für ihn darin, „jeden Menschen auf seinem richtigen Platz unterzubringen“. Ein solcher Mann müsste als gutes Vorbild für meinen kleinen Leon taugen. En Marche. ■

VERSTÄNDNIS

Helmut Kohl und die Juden

Von Rafael Seligmann

Helmut Kohl besaß als Mensch, als Historiker, als Politiker und speziell als Bundeskanzler eine außergewöhnliche Beziehung zu den Juden. Vor Helmut Kohl wurden die „im Namen des deutschen Volkes“ ermordeten Juden betrauert und die Überlebenden bedauert.

Man leistete individuellen Juden, den wieder entstehenden jüdischen Gemeinden in Deutschland sowie dem Staat Israel wertvolle materielle Hilfe. Hier stach besonders der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer heraus. Er setzte die „Wiedergutmachung“ gegen die Mehrheit seiner eigenen Partei mit Hilfe der Opposition durch. Für den ersten Bundeskanzler war die Entschädigung eine moralische Pflicht.

Sein Nachfolger Ludwig Erhard machte 1965 Schluss mit den Heimlichkeiten in den deutsch-israelischen Beziehungen. Stattdessen nahm Deutschland diplomatische Beziehungen zum jüdischen Staat auf. Das war die Voraussetzung für den Austausch der Menschen beider Völker. Touristen, Schüler, Geschäftsleute lernten sich besser kennen und im Laufe der Jahre schätzen.

Willy Brandt wurde als antinazistischer Widerstandskämpfer in Israel über alle Parteigrenzen geschätzt.

Die überlebenden Juden trugen dennoch weiterhin einen Teil ihrer deutschen Heimat in sich. Sie oder ihre Nachkommen kehrten wieder in ihre deutschen Heimatorte zurück. Bauten erneut ihre Existenzen auf. Sie mussten sich auf wenige Berufe wie den des verhassten Geldverleihers, auf den Viehhandel sowie auf das Hausieren beschränken. Die Israeliten gründeten wieder Gemeinden – um schließlich erneut vertrieben zu werden. Da nahmen sie wenigstens ihre deutsche Sprache mit sich. Sie ist maßgeblicher Bestandteil des Jiddischen geworden, das ab dem späten Mittelalter von Juden in aller Welt verbreitet wurde. Noch heute wird es von orthodoxen Juden besonders in den Vereinigten Staaten und Israel gepflegt.

Das alles wusste Helmut Kohl. Das Wissen teilen viele Historiker und Interessierte. Doch Helmut Kohl wäre nicht Helmut Kohl, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident und vor allem der langjährige Bundeskanzler beschränkte sich nicht darauf, Gedenkreden zu halten und die „Vorzeigejuden“ Heinrich Heine, Max Liebermann, Albert Einstein, Jakob Wassermann, Regina Jonas, Leo Baeck hervorzuheben. Als Politiker war Helmut Kohl auch mit der hervorragenden Gabe gesegnet, historische Gelegenheiten nicht nur zu erkennen, sondern sie

Jüdischer Friedhof Speyer

Doch der Katholik und Historiker Helmut Kohl verstand die deutsche Geschichte besser als all seine Vorgänger. Er wusste nicht nur, dass es nie mehr einen europäischen Krieg geben durfte. Und dass es jeder materielle Einsatz und jeder politische Kompromiss wert waren, die Völkerverständigung in Europa und anderswo zu fördern. Als deutscher Patriot mit einem stetigen Sinn für die Geschichte wusste Helmut Kohl darüber hinaus, dass die Juden mehr waren als Opfer der Nazis und der sie tragenden deutschen Nation. Die Juden waren Mit-Menschen und hierzulande waren sie Deutsche. Das konnte man in der Pfalz besonders gut erfahren – wenn man wollte. Und Helmut Kohl wollte. Ihm war bekannt, dass Juden spätestens seit dem 4. Jahrhundert in den Ortschaften und Städten am Rhein siedelten. Dass die Hebräer Teil der Gesellschaft waren, Jahrhunderte, ehe das Deutsche Reich entstand. In den Städten Südwestdeutschlands blühten die ersten größeren jüdischen Gemeinden dieses Landes auf. Speyer, Worms, Mainz waren nach dem hebräischen Akronym „SchUM“, die „Knoblauch“-Städte. Christen und Juden lebten in Frieden ohne Mauern miteinander. Solange, bis die Kreuzfahrer und der menschliche Abschaum die Juden erschlugen oder vertrieben, ihr Eigentum raubten und die hebräischen Gemeinschaften auslöschten.

auch umgehend zu nutzen. Das bewies er, wie allgemein bekannt, vor allem im Angesicht des Zusammenbruchs des herrschenden Systems in der DDR und dem Fall der Mauer. So bewerkstelligte der Bundeskanzler im Zusammenwirken mit den zunächst äußerst unwilligen Regierungen Großbritanniens, Frankreichs sowie den Vereinten Staaten und der Sowjetunion die Einheit Deutschlands.

Weniger bekannt ist, dass Helmut Kohl kurz darauf eine weitere historische Chance nutzte. Die im Frühjahr 1990 gewählte DDR-Regierung unter Führung von Lothar de Maizière lud ausreisewillige sowjetische Juden ein, in Ostdeutschland eine neue Heimat zu finden. Als im Oktober Deutschland wiedervereinigt wurde, hätten die Innenminister der Länder und des Bundes diese Zuwanderungsmöglichkeit gerne aufgehoben. Israel lieferte ihnen das perfekte Alibi. Nach Jerusalems Definition existieren keine jüdischen Flüchtlinge, da alle Juden in Israel willkommen sind.

Helmut Kohl ließ sich nicht darauf ein. Er setzte durch, dass den Juden aus dem Osten weiterhin die Zuwanderung nach Deutschland offen stand. Es kamen etwa 200 000 Menschen. Die Hälfte von ihnen blieb in den jüdischen Gemeinden. Sie bilden heute die Masse der Juden in Deutschland. Für dieses Verdienst sollte Helmut Kohl von Juden und Deutschen gleichermaßen geehrt werden. ■

Håkan Dahlström / Flickr Electric car charging station 8638198650_61c33ccf17_o / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/, JVG, U.Pohlmann, Transit-Verlag, Wikimedia https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en, Public Domain, JVG (2)
Philipp / Flickr 15228324852_213eb5f5ff_o / Attribution 2.0 Generic / https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/, Rutz, Philipp / Flickr 15228324852_213eb5f5ff_o / Attribution-ShareAlike 3.0 Unported (CC BY-SA 3.0) https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en, Mohammed Bin Salman al-Saud's Office / Wikimedia / Attribution-ShareAlike 3.0 Unported (CC BY-SA 3.0)

ANGELA MERKEL

Die Verlässliche

Andere kommen und gehen: Die Kanzlerin bleibt eine feste Größe für Deutschland und Europa

Von Johann Michael Möller

Angela Merkel ist auf dem besten Wege historisch zu werden. Wer auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise und dem jähen Stimmungsumschwung in Deutschland für ihr politisches Überleben keinen Pfifferling mehr gab, hatte sich wie immer verrechnet. Wer ihre Entscheidung, ein viertes Mal zu kandidieren, für riskant hielt und ihr das Kohlsche Ende prophezeite, auch der musste sich eines Besseren belehren lassen. Die Ära Merkel geht weiter und ein Ende ist nicht in Sicht. Inmitten einer sich dramatisch verändernden Welt ist sie geblieben und verkörpert mittlerweile den letzten noch stabilen Kern des alten politischen Europas mit seinem Parteiensystem und seinem Machtapparat.

Sie wirkt wie eine Sandburg, die von den Fluten überspült wird und doch immer noch mächtig herausragt aus dem Gezeitenstrom, der vieles um sie herum bereits weggeschwemmt hat. Jetzt hat es Theresa May erwischt, und allein deren kurzes politisches Auflodern zeigt den scharfen Kontrast. Andere kommen und gehen, Merkel ist da. Inmitten des populistischen Irrlichterns wirkt sie fast wie die letzte Stimme der Vernunft. Als die eigentliche Führerin der freien Welt hat man sie unlängst in Lateinamerika begrüßt.

Dabei hat sie auch die europäische Bühne, wie all ihre politischen Stationen zuvor, keineswegs mit großem Aplomb betreten, sondern auffällig leise. Sie wuchs da hinein, wie zuvor schon in das Amt der Parteivorsitzenden und in das Kanzleramt. Ihr standen auch keine großen historischen Rollen zur Verfügung. Sie musste weder ein zerstörtes und tief beschämtes Land nach dem Krieg wieder aufrichten wie Adenauer, noch mit der Ostpolitik das letzte große Versöhnungswerk in Angriff nehmen. Ihr kam auch keine deutsche Einheit zur Hilfe. Ihre historische Rolle hat etwas Unscheinbares, fast schon Geschäftsmäßiges. Sie sortiert die Politik. Darin liegt ihre Stärke. Erst wurde sie unterschätzt und dann hat man sich an sie gewöhnt, an ihren Stil, ihre Präsenz und ihre sogenhafte Robustheit. Sie war nie eine große Rednerin, die Massen verzaubern konnte; ihre Stärke ist der Kammerton. Sie hat öffentlich kaum je so polarisiert wie ihre Vorgänger. Das änderte sich erst mit der Flüchtlingskrise. Sie ist keine Liebes- und keine Hassfigur der Deutschen; sie hat ihre eigenwillige Methode der asymmetrischen Demobilisierung auch auf sich selbst übertragen. In gleichem Maße wie ihre innerparteilichen Gegner verschwanden, wuchs ihr der öffentliche Respekt zu – weit über die eigenen Parteigrenzen hinaus.

Ihre Aura der Alternativlosigkeit hat manchen geärgert, aber diese Aura umgab sie wie ein unsichtbarer Schutzschirm, wie Siegfrieds sagenumwobene Drachenhaut. Merkel schien unverletzlich. Bis sie die Flüchtlingskrise ereilte. Von da ab schien alles anders. Ihre Politik der offenen Grenzen spaltete das Land über Nacht und gespalten ist es bis heute geblieben.

Viele politische Beobachter haben sich damals die Augen gerieben und sich zu erklären versucht, wie die immer vorsichtig wägende Merkel plötzlich zu einer Fundamentalpolitikerin werden konnte mit einem unverkennbaren Hauch von Ideologie. Ihre Parteiauguren haben das wohl klein zu reden versucht, als habe sie sich auch angesichts der Flüchtlingsströme nur dem Unvermeidlichen gebeugt, aber die Hartnäckigkeit, mit der sie plötzlich ihre Entscheidung verteidigte, offenbarte für einen Moment eine ganz andere Merkel.

Wer behauptet, sie sei da hineingestolpert oder habe sich einer Gefühlsregung hingegeben, wird ihr genauso wenig gerecht wie alle Versuche, wieder nur das alte Merkelsche Kalkül erkennen zu wollen. Es war nicht die Angst vor den falschen Bildern der Flüchtlingsströme, nicht die Sorge, sich moralisch vor der Weltöffentlichkeit verantworten zu müssen. Es war auch nicht einfach ein Akt der Barmherzigkeit. Angela Merkel hat mit ihrer Entscheidung das Gesicht Deutschlands verändert, hat über Nacht – wie es heißt – dieses vergangenheitsschwere Land zu den Guten geselllt. Und das hat sie auch so gewollt. Dafür hat sie demokratische Grundregeln gebrochen, den „zeitweiligen Kontrollverlust" ihres Staates zugelassen und sich ein dramatisches innenpolitisches Problem eingehandelt. Das war nicht leichtfertig. Das nahm sie in Kauf. Es entspang ihrer tieferen Überzeugung.

Philipp / Flickr (1532138832_2130d1f5f2_o) / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) / https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

> **Die Partei Kohls war die Partei des Westens und der Teilung. Die CDU Merkels ist die einer offenen, globalen Gesellschaft**

Keine Zufallspolitikerin

Das hat viele überrascht. Auch wenn man in der Rückschau durchaus Hinweise erkennen konnte, dass das Bild einer rein situativen Politikerin, pragmatisch bis auf die Knochen, nicht stimmen kann. Die Behandlung der Bankenkrise oder die Energiewende zeigte im Kern schon den neuen Stil.

Angela Merkel wird deshalb nicht als Zufallspolitikerin in die Geschichtsbücher eingehen, als die geschickte Nachlassverwalterin längst getroffener Entscheidungen, sondern als die Frau, die erst ihre Partei, dann ihr Land und wahrscheinlich am Ende auch Europa von Grund auf verändert hat. Und sie war klug genug, dieses vollkommen Neue im Gewand des weitgehend Alten zu verkaufen.

Ihre Partei ist längst nicht mehr der Kanzlerwahlverein, als der die CDU jahrzehntelang in Erscheinung trat. Die großen konfessionellen und föderalen Kraftzentren sind erodiert oder miteinander verschmolzen. Die Bedeutung, die ein norddeutscher Protestant wie Hermann Ehlers einst für das konfessionelle Gleichgewicht der CDU hatte, kann heute niemand mehr nachvollziehen. Die Rolle, die der ehemalige hessische Ministerpräsident Roland Koch als hieser Haltung, bis Moskau signalisierte, es erwarte von ihm, Damaskus in einem Konflikt mit Israel beizustehen.

Nunmehr verlegte Ägypten Mitte Mai 1967 drei Divisionen in den entmilitarisierten Sinai. Außer Israel störte sich niemand daran. Auch nicht die ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates.

Dermaßen ermutigt, verlangte Nasser den Rückzug der internationalen Friedenstruppe. UN-Generalsekretär U Thant entsprach diesem Ersuchen ohne Rücksprache mit dem Sicherheitsrat. Nasser nutzte den UN-Rückzug, um die Seestraße nach Israel zu sperren. Jerusalem hatte dies stets als casus belli bezeichnet. „Die Sperrung bedeutet Krieg. Unser Ziel in dem bevorstehenden Krieg ist die Vernichtung Israels", verkündete Nasser öffentlich. Die USA und Großbritannien versuchten, Kairo dazu zu bringen, die Blockade aufzuheben. Stattdessen verlegte Ägypten weitere Armeeeinheiten in den Sinai. Von der allgemeinen Kriegshysterie angesteckt, trat das bis dahin moderate Jordanien dem ägyptisch-syrischen Militärpakt bei. Israel war eingekreist.

Während die Sowjetunion bedingungslos die arabischen Staaten unterstützte und Israel vor „aggressiven Maßnahmen" warnte, versuchten die USA und Großbritannien mäßigend auf Jerusalem einzuwirken. Israels wichtigster Waffenlieferant, Frankreich, verhängte unterdessen einen Rüstungsboykott gegen Jerusalem. Nachdem weitere Versuche einer Aufhebung der Seeblockade und des militärischen Aufmarsches in Verbindung mit den Vernichtungsdrohungen der arabischen Staaten vergeblich geblieben waren, startete Israel am 5. Juni 1967 einen Präventivkrieg.

Der Sechstagekrieg geriet zum militärischen Triumph Zions – und zum politischen Fiasko. Die besetzten palästinensischen Gebiete sind eine Hypothek des jüdischen Staates, deren politische und soziale Zinsen immer unerträglicher werden. Ein israelisch-palästinensischer Frieden ist im Interesse beider Seiten, ja der ganzen Region. Doch der Frieden muss glaubwürdig garantiert werden – nicht nur durch formale Erklärungen, sondern durch die Einsicht von Israelis und Palästinensern, dass es für sie keine erträgliche Alternative zum Frieden gibt. Beide Seiten müssen dabei Zugeständnisse machen und die internationalen Mächte, auch Deutschland, haben glaubwürdige Garantien auszusprechen und diesen in Krisensituationen gerecht zu werden.

NAHOST

Zions Sicherheit garantieren

Von Elisabeth Neu

Ein arabisch-israelischer Frieden, einschließlich einer Einigung mit den Palästinensern, ist machbar. Voraussetzung ist, dass ein Friedensabkommen glaubwürdig abgesichert wird. Wie schwierig dies ist, zeigt der Ausbruch des Sechstagekrieges 1967 vor einem halben Jahrhundert. Dieser Waffengang hätte aufgrund der gegebenen internationalen Garantien nicht stattfinden dürfen.

Im Frühjahr 1957 zog sich Israel als Gegenleistung für internationale Zusagen und Sicherheiten aus der besetzten ägyptischen Sinai-Halbinsel sowie dem Gazastreifen zurück. Dafür wurden Jerusalem drei Garantien zugesichert:

Ägypten sagte zu, keine Truppen in nennenswerter Zahl auf dem Sinai und im Gazastreifen zu stationieren.

Die freie Zufahrt zum südisraelischen Hafen Eilat am Roten Meer wurde Israel von 14 Seemächten, darunter den USA und Großbritannien, zugesagt.

Mit Zustimmung Kairos wurden Truppenkontingente der Vereinten Nationen, die United Nations Emergency Force, entlang der ägyptischen-israelischen Waffenstillstandslinie sowie an der Meerenge von Tiran, die den Zugang nach Eilat kontrolliert, stationiert.

Ben Brunner / Government Press Office, Israel

Jerusalem, 1967

Diese Maßnahmen sorgten dafür, dass es an der ägyptisch-israelischen Trennlinie ein Jahrzehnt lang ruhig blieb. Syrische Versuche, Ägypten in eine erneute Auseinandersetzung mit Israel zu treiben, blieben vergeblich. Staatschef Nasser mochte deutlich, dass er nicht bereit war, Syrien die Möglichkeit zu geben, einen Krieg mit Israel zu provozieren. Kairo blieb bei dieser Haltung, bis Moskau signalisierte, es erwarte von ihm, Damaskus in einem Konflikt mit Israel beizustehen.

Nunmehr verlegte Ägypten Mitte Mai 1967 drei Divisionen in den entmilitarisierten Sinai. Außer Israel störte sich niemand daran. Auch nicht die ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates.

Dermaßen ermutigt, verlangte Nasser den Rückzug der internationalen Friedenstruppe. UN-Generalsekretär U Thant entsprach diesem Ersuchen ohne Rücksprache mit dem Sicherheitsrat. Nasser nutzte den UN-Rückzug, um die Seestraße nach Israel zu sperren. Jerusalem hatte dies stets als casus belli bezeichnet. „Die Sperrung bedeutet Krieg. Unser Ziel in dem bevorstehenden Krieg ist die Vernichtung Israels", verkündete Nasser öffentlich. Die USA und Großbritannien versuchten, Kairo dazu zu bringen, die Blockade aufzuheben. Stattdessen verlegte Ägypten weitere Armeeeinheiten in den Sinai. Von der allgemeinen Kriegshysterie angesteckt, trat das bis dahin moderate Jordanien dem ägyptisch-syrischen Militärpakt bei. Israel war eingekreist.

Während die Sowjetunion bedingungslos die arabischen Staaten unterstützte und Israel vor „aggressiven Maßnahmen" warnte, versuchten die USA und Großbritannien mäßigend auf Jerusalem einzuwirken. Israels wichtigster Waffenlieferant, Frankreich, verhängte unterdessen einen Rüstungsboykott gegen Jerusalem. Nachdem weitere Versuche einer Aufhebung der Seeblockade und des militärischen Aufmarsches in Verbindung mit den Vernichtungsdrohungen der arabischen Staaten vergeblich geblieben waren, startete Israel am 5. Juni 1967 einen Präventivkrieg.

Der Sechstagekrieg geriet zum militärischen Triumph Zions – und zum politischen Fiasko. Die besetzten palästinensischen Gebiete sind eine Hypothek des jüdischen Staates, deren politische und soziale Zinsen immer unerträglicher werden. Ein israelisch-palästinensischer Frieden ist im Interesse beider Seiten, ja der ganzen Region. Doch der Frieden muss glaubwürdig garantiert werden – nicht nur durch formale Erklärungen, sondern durch die Einsicht von Israelis und Palästinensern, dass es für sie keine erträgliche Alternative zum Frieden gibt. Beide Seiten müssen dabei Zugeständnisse machen und die internationalen Mächte, auch Deutschland, haben glaubwürdige Garantien auszusprechen und diesen in Krisensituationen gerecht zu werden. ■

KATAR

Gefährliche Schaukelpolitik

Saudi-Arabien und Ägypten verlieren die Geduld mit dem unzuverlässigen Emirat

Von Rafael Seligmann

Die Konfrontation zwischen Saudi-Arabien, Ägypten, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Bahrain mit Katar ist ernst. Denn die zukünftige Ausrichtung der arabischen Politik steht hierbei auf dem Spiel. Unter anderem die Haltung gegenüber der westlichen Staatenwelt und Israel. Die Auseinandersetzung um diese strategische Zukunftsfrage ist von großer Bedeutung. Es ist eine außerordentliche Entscheidungssituation, auch für die Mitgliedsstaaten der NATO, insbesondere für die Vereinigten Staaten sowie Israel. Die westlichen Demokratien sind gut beraten, wenn sie den Konflikt um Katar nicht als diplomatisches Geplänkel abtun, sondern als Konflikt um die Haltung und Führung der arabischen Welt und das Gesehehen im gesamten Nahen Osten begreifen.

In den sunnitischen Führungsstaaten der arabischen Welt unter Leitung Ägyptens und Saudi-Arabiens hatte sich nach dem Krieg zwischen dem aggressiven Ba'ath-Regimes Saddam Husseins in Irak sowie der nicht minder offensiven schiitischen Revolution Ayatollah Khomeinis in Iran ab Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine kriegerische Politik die arabische Welt insgesamt gefährdet. Die wertvollen Mittel aus den Erdöl- und Erdgasressourcen wurden für zerstörerische Konflikte genutzt statt zum Aufbau der beteiligten Länder. Auf diese Weise wurde das labile Gleichgewicht der gesamten Region gefährdet.

Arabische Friedensinitiative

Seither setzten die moderaten sunnitischen Länder Ägypten und Saudi-Arabien zunehmend auf Stabilitätspolitik. Ein sichtbares Zeichen dieser auf Ausgleich bedachten Politik war die von Saudi-Arabien initiierte „Arab Peace Initiative" aus dem Jahre 2002. Sie sah eine Anerkennung Israels im Gegenzug für den Rückzug Zions auf die Waffenstillstandslinien von 1967 sowie die Schaffung eines arabischen Staates Palästina mit Ostjerusalem als Hauptstadt vor. Eine Einigung scheiterte an der Lösung der palästinensischen Flüchtlingsfrage.

> **Doha möchte sich mit allen gutstellen, auch mit Iran und Terroristen**

Nach der Niederlage Iraks und der Zerschlagung der Diktatur Saddam Husseins entwickelte sich Iran zunehmend zur expansiven Macht am Golf. Die iranische Mullah-Herrschaft gewann entscheidenden Einfluss auf den besiegten und zeitweilig von der US-Armee besetzten Irak. Gleichzeitig unterstützte Teheran zunehmend die schiitische Hizbollah-Miliz in Libanon mit Waffen und Geld. Schließlich etablierte sich Teheran als entscheidende Stütze des um sein Überleben kämpfenden syrischen Diktators Assad. Zugleich baute Iran systematisch eine atomare Streitmacht auf.

Mohammed bin Salman, Saudi-Arabiens Kronprinz

Mohammed Bin Salman al-Saud's Office / Wikimedia / Attribution-Share Alike 3.0 Unported (CC BY-SA 3.0) / https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en

Teheran verkündete sein Ziel, Israel zu vernichten. Auch unterstützte Iran die schiitischen Huthi-Rebellen in Jemen. Auf diese Weise wurde auch Saudi-Arabien von Teheran unter Druck gesetzt.

Das reiche Öl- und Gasemirat Katar im Osten Saudi-Arabiens betreibt eine Schaukelpolitik. Die Kataris möchten sich mit allen Seiten gut stellen. Auch mit dem aggressiven Iran. So unterstützen sie die von Iran geförderten schiitischen Hizbollah-Milizen im Libanon, die radikalen sunnitischen Moslembrüder in Ägypten und deren palästinensische Ableger im Gazastreifen, die Hamas. Im syrischen Bürgerkrieg steht Katar dem Gewaltherrscher Assad und seinen Verbündeten bei.

Jetzt haben Saudi-Arabien, Ägypten und die Golfstaaten die Geduld verloren. Sie sind nicht länger bereit, die gefährliche Politik Dohas zu dulden. Saudi-Arabiens Kronprinz und Verteidigungsminister Mohammed, der Sohn König Salmans, ist dabei, eine dynamische Realpolitik durchzusetzen. Der aggressive Iran soll eingedämmt, der israelisch-palästinensische Konflikt beigelegt statt angeheizt werden, Ägypten soll bei seiner eigenständigen Entwicklung unterstützt werden. Voraussetzung sind gute Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, zu Deutschland, den westlichen Ländern und eine glaubwürdige, doch nicht expansive Verteidigungspolitik. Diese klare Politik Rads wird von der Schaukelpolitik Dohas konterkariert. Daher die eindeutige Warnung Saudi-Arabiens an Katar. Doha tut gut daran, Riad ernst zu nehmen und auf die Verständigungspolitik Saudi-Arabiens einzuschwenken. Die westlichen Demokratien sollten Doha überzeugen, sich der Stabilitätspolitik Riads anzuschließen. Dazu gibt es keine vernünftige Alternative. ■

MEIR SHALEV

Geschichten von Liebe und Phantasie

Der Schriftsteller über Literatur, Deutschland, Israelis, Palästinenser und Frieden

In Sachen Liebe sind Sie ein Kenner ... Sind die deutsch-israelischen Beziehungen eine Liebesgeschichte?

Ich habe viele Leser in Deutschland und empfinde große Sympathie für sie. Meine erste Reise nach Deutschland trat ich an, als mein erster Roman *Ein Russischer Roman* ins Deutsche übersetzt worden war [1993]. Ich stamme nicht aus einer Familie von Holocaust-Überlebenden, die meisten meiner Familienmitglieder sind bereits im Zuge der zweiten Alijah nach Palästina eingewandert [vor dem Ersten Weltkrieg]. Einige Verwandte meiner polnischen Großmutter blieben in Polen und wurden dort Opfer der Schoa. Ich erinnere mich gut, dass ich bei Lesungen immer wieder gefragt wurde, wie ich es empfinden würde, dass meine Bücher nun auch auf Deutsch erschienen. Ich antwortete damals und ich sage es heute noch immer: Das ist meine Art, den Menschen in Deutschland mitzuteilen, dass ich am Leben bin. Und dass ich das tue, was das jüdische Volk in seiner langen Geschichte stets getan hat: Ich erzähle Geschichten...

Einer Umfrage zufolge schätzen 70% der Israelis Deutschland heute sehr, aber nur 30% der Deutschen mögen Israel...

So ist der Mensch. Es zeigt, wie rasch wir vergessen – und wie oberflächlich wir sind. Ich kann nicht sagen, dass ich Deutschland liebe – dieses Verb würde ich in diesem Zusammenhang nicht gebrauchen. Ich glaube aber, dass Israel gut daran getan hat, politische Beziehungen zu Deutschland aufzunehmen; meiner Meinung nach ist das eine der wichtigsten Entscheidungen von David Ben-Gurion gewesen...

... Ben-Gurion erzählte in Deutschland, er glaube an ein neues Deutschland – in Israel sagte er, wir brauchen die Unterstützung Deutschlands...

Mir ist bewusst, dass Israel in vielen europäischen Ländern nicht besonders beliebt ist. Das ist keineswegs auf Deutschland beschränkt. Die Menschen erwarten von uns, dass wir besser sind als wir wirklich sind. Wahrscheinlich setzt die Welt einfach größere Erwartungen in das jüdische Volk. Vielleich denken sie: Diese Nation, die durch ihre ganze Geschichte immer die Werte von Gerechtigkeit gepredigt hat, von Erbarmen, Barmherzigkeit, Liebe, Liebe deinen Nächsten wie dich selbst... Man erwartet einfach, dass wir Juden uns an die Zehn Gebote halten... und wenn wir das nicht tun, sind die anderen enttäuscht oder halten uns für Heuchler.

Können wir Juden, insbesondere die Israelis, je die Erwartungen der wohlmeinenden politisch korrekten Deutschen erfüllen?

Zuallererst sollten wir die Erwartungen unserer Vorväter erfüllen, die sie hegten, als sie für die Entstehung des Staates Israel kämpften. Wir sollten nach den Werten der *Megilat Ha'azmaut*, der israelischen Unabhängigkeitserklärung, leben. Aber es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Erwartungen anderer Länder zu erfüllen.

Israel ist ein Land voller Geschichten ... im Bus oder Taxi erzählt einem der Fahrer gleich von seiner Familie, die aus Bagdad stammt ... oder von seiner Großmutter aus Vitebsk ... Ihr Vater war ebenfalls Schriftsteller...

AVS (3)

Mein Vater war ein berühmter Dichter, der in den 1950er und 1960er Jahren sehr populär war. Er verfasste auch drei Romane, zwei davon sind vergessen, aber der dritte wird noch immer gekauft und gelesen. Mein Vater war ein überzeugter Rechter. Meine Mutter hingegen stammte aus einer Familie von Sozialisten. Die Heirat meiner Eltern erregte damals Aufsehen in Israel. Sie kam aus einem Moschaw, er aus der Stadt, sie war politisch links, er rechts. Aber über Politik zu streiten begannen wir erst nach dem Sechstagekrieg. Davor war das ganze Links-Rechts reine Theorie...

1967 war ich Lehrling in München. Als ich am Morgen des 6. Juni in die Firma kam, hörten wir im Radio, dass die arabischen Staaten einen Krieg gegen Israel begonnen hatten. Der Geselle sagte: Jetzt löschen sie die Juden endgültig aus ... Ich war entsetzt, wollte auf ihn losgehen. Er sagte: Dich meine ich nicht, Rafi, du bist in Ordnung, aber die anderen...

Das ist natürlich eine völlig andere Erfahrung.... Eine Woche nach Ende des Sechstagekriegs beorderte mich mein Kommandant, UN-Offiziere zu ihren Stützpunkten entlang der neuen Waffenstillstandslinie zu geleiten. Ich diente als topographischer Navigator in der Armee. Wir verbrachten zwei oder drei Tage miteinander, ich war damals ein junger Unteroffizier. Abends begannen die UN-Offiziere zu trinken, sie wurden immer gesprächiger, zollten der israelischen Armee Bewunderung für ihren fulminanten Sieg. Der kanadische Oberst sagte immer wieder, du musst sehr stolz sein auf dein Land, deine Armee, und nachdem er noch mehr getrunken hatte – Entschuldigung für die Ausdrucksweise, sah ich zitiere: „You fucked the Arabs, now you have to screw the Jews and everything will be ok in the Middle East..." Damals war ich furchtbar beleidigt. Mittlerweile, 50 Jahre später ... vielleicht hatte er Recht...

Was treibt Sie zum Schreiben?

Ich habe spät damit begonnen. Als mein erster Roman veröffentlicht wurde, war ich schon 40 Jahre alt. Zuvor hatte ich zwei Kinderbücher geschrieben. Ich erfand in einem fort Geschichten für meine beiden Kinder; eines Abends hörte meine Frau zu, als ich ihnen eine Geschichte erzählte, und sagte: Das ist eine gute Geschichte, schreib sie doch auf. Also schrieb ich sie nieder, dann die nächste, und sie waren ein Erfolg in Israel. Dann schrieb ich eine Sammlung von Essays über die Bibel – sehr politisch, literarisch, nicht religiös. Ich arbeitete für einen israelischen Fernsehsender. Ich war erfolgreich, aber ich wollte etwas machen, das mir persönlich wertvoller erschien. Ich überlegte, entweder als Lehrer zu arbeiten – ein Beruf, für den ich größte Hochachtung hege, meine Eltern waren beide Lehrer – oder als Wissenschaftler oder eben als Schriftsteller. Ich war schon immer ein Vielleser. Ich habe mit vier Jahren angefangen zu lesen und bis heute nicht damit aufgehört... Ich wusste, zum guten Lehrer fehlt mir die Geduld. Was die Wissenschaft anbelangt, ist es mit 40 ein bisschen spät für eine Karriere. Also nahm ich mir ein Jahr frei und versuchte, einen Roman zu schreiben. Ich verfasste *Ein Russischer Roman*, in den auch Geschichten aus meiner Familie eingeflossen sind. Ich stellte fest: Ich kann schreiben und ich kann ein Buch schreiben. Ich war vollkommen überrascht. Mir war bewusst, dass ich Worte aneinander reihen und Sätze verbinden kann, was mir aber schwer fiel, war, die Struktur, die ein Buch braucht, zu erarbeiten. Beim Bücherschreiben ist man nicht nur Ingenieur, sondern auch Architekt...

... und Marathonläufer...

Ja. Man braucht Disziplin und Ausdauer. Ich arbeite hart und ich kann von früh bis spät Geschichten erfinden. Eine tragfähige Struktur zu ersinnen hingegen ist kompliziert – aber ich veröffentliche meinen ersten Roman. Er wurde ein Erfolg. Seither schreibe ich.

Häufig verfügen Ihre Charaktere über ganz besondere Fähigkeiten; sie sehen mehr als andere, haben eine ausgeprägteren Geruchssinn, ahnen Ereignisse voraus ... Ist da Übernatürliches im Spiel?

Es wurde gesagt, *Ein Russischer Roman* sei magischer Realismus. Ich lehne diese Terminologie entschieden ab. Es ist viel einfacher: Der Erzähler des Buches ist ein naiver Junge, der die Geschichten glaubt, die seine Großeltern und seine Onkel ihm erzählen – genau wie ich es tat. Die Familie meiner Mutter waren allesamt großartige Geschichtenerzähler. Sie erzählten von ihrem Esel, der fliegen konnte, und von dem Mann, der des Nachts auf Hasen durch die Gegend ritt. Ich selbst bin zwar kurzsichtig und besitze nicht das Gehör eines Musikers, empfinde aber, dass ein ganz wichtiger Teil meines Daseins und meiner Persönlichkeit durch meine Sinneswahrnehmungen bestimmt ist. Man kann eben mit den Fingern sehen und mit den Ohren schmecken.

> **Ich habe kein Sendungsbewusstsein, keine soziale oder moralische Mission. Ich will die Menschen nicht besser machen**

Sie sind ein genauer Beobachter der Natur ... in Fontanelle *sehen sich die Zwillinge mit dem verschmitzten Grinsen von Kuckuckskäuken an, die ins falsche Nest gesetzt wurde...*

Ich liebe die Natur und sie spielt eine wichtige Rolle in meinen Büchern, sei es als Kulisse oder als Metapher. Übrigens bin ich der einzige Schriftsteller in Israel, vielleicht sogar weltweit, dem die Israelische Gesellschaft für Entomologie einen Preis für die Beschreibung von Insekten verliehen hat. Und das Zoologische Institut der Universität Tel Aviv hat mir einen Literaturpreis für meine Beschreibung von Tieren verliehen... Die Natur ist in meinen Büchern allgegenwärtig. In meinem neuesten Buch *Der Wildgarten* aber ist sie die Hauptfigur, die Heldin sozusagen.

Und die Liebe? Nicht immer geht sie in Ihren Büchern mit Erotik einher...

Ja. Ich schreibe auch über erotische Liebe, aber in meinem Leben wie auch in meinen Büchern bin ich in die Liebe selbst verliebt. Ich bin nicht nur in eine Frau verliebt, sondern auch in die Liebe. Das macht es manchmal ein bisschen schwierig...

Ist das Bedürfnis, die Liebe Ihrer Leser zu spüren, eine Motivation für das Schreiben?

Das ist etwas vollkommen anderes. Das ist nicht die Art von Liebe, über die ich schreibe. Ich schreibe über die klassische Liebe, die Liebe eines Mannes zu einer Frau und die Liebe einer Frau zu einem Mann. Ich schließe Homosexuelle keineswegs aus, aber ich schreibe über die Liebe, die ich kenne. Im Alter zwischen fünf und acht Jahren, haben Psychologen festgestellt, gibt es bei Jungen eine sogenannte Latenzphase, eine Phase, in der sie sich nicht für das andere Geschlecht interessieren... Mag sein, aber ich habe diese Phase nie durchlebt. Kein einziger Tag meines Lebens ist vergangen, an dem ich nicht an Mädchen oder Frauen interessiert gewesen wäre. Ich bin kein Schürzenjäger, aber die Liebe spielt in meinem Leben wie in meinen Büchern eine herausragende Rolle. Die Frage, was Liebe sei, ist die Frage eines verwöhnten Kindes. Jeder Mensch weiß, was Liebe ist. Es mag schwer sein, sie in Worte zu fassen. Als Gott Abraham befiehlt, seinen Sohn Isaak zu nehmen, sagt er „ahavta" – die Vergangenheitsform des Verbs „lieben" – den du liebtest. Dies ist das erste Mal, dass das Wort Liebe in der Bibel erwähnt wird – und es ist keine Liebe zwischen Mann und Frau, sondern die Liebe des Vaters zu seinem Sohn. Ich denke, es ist in der Vergangenheit beschrieben, weil Gott Abraham sagen wollte, das Gefühl, das du für diesen Jungen empfindest, dieses Gefühl, das du aus der Vergangenheit kennst und das du für diesen Jungen weiterhin empfinden wirst, dieses Gefühl heißt Liebe. Es ist das erste Mal, dass das Wort im Hebräischen verwendet wird.

Können wir Schriftsteller die Welt verbessern?

Das ist nicht meine Absicht und ich möchte frei von diesem Anspruch sein. Meine Leidenschaft ist es, gute Geschichten möglichst gut zu erzählen. Ich will die Menschen nicht besser machen, keine Gesellschaft, auch nicht meine, verbessern. Ich habe kein Sendungsbewusstsein, keine soziale oder moralische Mission. Mein Buch *Zwei Bärinnen* wurde als unmoralisch kritisiert. Darin kommt ein Mörder ungestraft davon, mehr noch, er, der Rache übt, wird dadurch, dass er mordet, seelisch heil. Literatur, wie jede andere Kunst, sollte nicht moralisch oder amoralisch sein – sie kann eine moralische Situation schildern und den Leser dazu auffordern, darüber nachzudenken. Als ich das Buch schrieb, überlegte ich, was ich an der Stelle meiner Romanfigur tun würde. Würde ich auf diese Art Rache üben? Ganz ehrlich, ich glaube nicht, dass ich den Liebhaber meiner Frau umbringen würde...

... aber Sie haben die Geschichte erfunden – also ist das in Ihnen...

Ich habe das in mir als Schriftsteller, nicht aber als Person. Was ich als Person sehr wohl in mir habe, ist die Blutrache, die Etan übt, als er den Verbrecher, der den Großvater Seev ermordet hat, tötet. Diese biblische *nekamat dam*, die Blutrache, jemanden zu töten, der einen aus deiner Familie erschlagen hat, das ist in mir. Ich würde es dennoch nicht tun, weil ich Angst vor dem Gesetz habe...

... also nicht der gute Christenmensch, der die andere Wange hinhält...

Nein. In meinem Buch über meinen Garten beschreibe ich den Krieg, den ich gegen einen Maulwurf führe, der meine Pflanzen auffrisst. Ich hasse Maulwürfe, ich bin kein Pazifist, ich halte diesen Maulwurf nicht die andere Wange hin...

> **Es kann nicht Israels Aufgabe sein, die Erwartungen anderer Länder zu erfüllen**

In vielerlei Hinsicht sind sich Israelis und Araber näher als, sagen wir, Israelis, Araber und Europäer und Amerikaner. Könnte diese Tatsache in Verhandlungen von Nutzen sein?

Jeglicher direkte Austausch zwischen Palästinensern und Israelis muss bedachtsam und praktisch zugleich sein. Am allerwichtigsten aber ist es, die Religion außen vor zu lassen. Beide Seiten müssen rein sachbezogen verhandeln, über Territorien, Kompensationen, und rechtliche Fragen diskutieren... Nur keinesfalls an die Religion rühren. Ich verstehe bis heute nicht, dass, wenn wir wirklich glauben, dass Josef bei Nablus beerdigt ist, wir nicht einfach seine sterblichen Überreste nehmen, sie nach Israel überführen und an einem neuen Ort bestatten. Nicht das Bauwerk an sich ist heilig, sondern die sterblichen Überreste. Das gleiche gilt für Rachels Grab. Wir könnten doch Mutter und Sohn nach Jerusalem überführen und dieses neue Grab zu einer heiligen Stätte erklären. Stattdessen verwenden wir die angebliche Heiligkeit dieser Orte als politischen Hebel, um dieses Territorium einzufordern. Natürlich können wir nicht die Klagemauer versetzen. Wohl aber die heiligen Gräber. Aber die Menschen verschwenden keinen Gedanken an eine solche Möglichkeit – lieber opfern sie, übrigens auf beiden Seiten, ihr Leben für das Grab von Rachel, obwohl es noch nicht einmal eindeutig fest steht, ob sie wirklich dort beerdigt ist...

... wenn sie denn überhaupt gelebt hat...

Ich glaube wirklich, dass es an der Zeit ist, dass das Judentum, das dem Christentum und dem Islam immer zwei Schritte voraus war, wieder vorangeht und sich von einigen alten Prinzipien und Denkweisen verabschiedet. Stattdessen kämpfen wir, als ob wir in den Zeiten der Kreuzfahrer stecken geblieben wären. Es fällt mir sehr schwer, das zu sagen, aber wenn die Amerikaner und Europäer den Israelis und den Palästinensern sagen würden: Hört zu, wir geben euch kein Geld mehr, bis ihr euch vernünftig aufführt, würde das sicher helfen...

Aber was ist, wenn sich Amerika ebenso unvernünftig aufführt...

Wir sind nicht in der Position, Amerika Lektionen zu erteilen. Es ist wichtiger, dass wir in unserem Land Lösungen finden. Ich finde, Anwälte, Ökonomen und Ingenieure sollten den Friedensvertrag ausarbeiten, nicht Rabbiner oder Schriftsteller...

Arbeiten Sie an einem neuen Buch?

Im Augenblick schreibe ich einen Roman, wieder eine Liebesgeschichte. Sie wird zum Teil auch in Europa spielen...

... womöglich in Deutschland...

Vielleicht. Das weiß ich noch nicht. Es geht um einen Mann, der seiner Liebe hinterher reist. Das Buch spielt hauptsächlich in Jerusalem und in Galiläa, ein Teil aber eben auch in Europa. Mein Buch *Esaus Kuss* ist zum Teil in den Vereinigten Staaten angesiedelt... Eigentlich verraten Schriftsteller so etwas nicht, aber *Esaus Kuss* ist mir von meinen Büchern das liebste. Ich liebe Esau einfach mehr als die anderen... ■

Meir Shalev sprach mit JVG-Redakteuren Elisabeth Neu und Rafael Seligmann in Berlin

ELEKTROAUTOS

Die Zukunft liegt in der Reichweite

Für den breiten Absatz muss die Lade-Infrastruktur dringend verbessert werden

Von Klaus Dieter Oehler

Elon Musk ist ein Visionär. Als Ingenieur glaubt er fest an Innovation und Unternehmertum. Mobilität nachhaltig zu gestalten und mit sauberer Energie anzutreiben steht daher schon seit einem Jahrzehnt auf seiner Agenda. Und er hat in seiner Rolle als Produktarchitekt und CEO von Tesla sicherlich dazu beigetragen, E-Mobilität zu einer Zeit Wirklichkeit werden zu lassen, in der europäische Automobilbauer noch experimentiert haben. Erst die Erklärung von Kanzlerin Angela Merkel 2013, dass sie erwartet, bis 2020 mindestens eine Million Elektrofahrzeuge auf deutschen Straßen zu sehen, hat Daimler, BMW, Volkswagen und andere dazu beflügelt, ihr Engagement zu steigern. Jetzt prognostiziert eine Studie der Schweizer Bank UBS, dass bis 2030 23 Prozent der Neuzulassungen elektrisch sein werden.

Während deutsche Fahrzeugersteller über Jahrzehnte die Spitze der automobilen Technologie angeführt haben, haben sie sich auch lange dagegen verwehrt, dass elektronische Motoren eines Tages Verbrennungsmotoren vollständig ersetzen werden. So hat zwar die Beliebtheit japanischer Hybrid- und Elektrofahrzeuge ihre Aufmerksamkeit erregt, aber wenig dazu beigetragen, den Markteintritt deutscher E-Autos zu beschleunigen. Stattdessen lag der Schwerpunkt deutscher Ingenieure auf der stetigen Verminderung des Treibstoffverbrauchs – mit Erfolg. Bis 2012 hat es gedauert, bis Mercedes als erster deutscher Hersteller mit dem Smart Fortwo Electric Drive in die Massenproduktion gegangen ist und das erste deutsche Modell der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

> **Deutsche Ingenieure haben in Sachen Elektromobilität einiges zu bieten**

Doch die Entwicklung geht weiter. Vor allem die Batterietechnik hat in den vergangenen Jahren spürbare Fortschritte gemacht. Die von Tesla angekündigten Batterien für weniger als 200 Euro pro Kilowattstunde werden es erlauben, Sonnenstrom auch nachts preisgünstig zu nutzen. Diese Entwicklung wurde durch rasche Kostensenkungen möglich. Für die Elektromobilität in großer Stückzahl gebaute, hochwertige Batterien können auch in stationären Systemen zur Speicherung von Wind- und Sonnenstrom eingesetzt werden. Gerade die Batterieleistung, am Tag und über Nacht, wird ein wichtiger Teil der Umstellung des Verkehrs auf Elektromobilität sein. Angesichts des Klimawandels haben erste Länder bereits schwerwiegende Konsequenzen angekündigt: Norwegen will – wie einige US-Bundesstaaten – bereits ab 2030 keine Autos mit Verbrennungsmotoren mehr zulassen.

55 000 Elektroautos in Deutschland

Für die deutsche Automobilindustrie stellt sich daher die Frage, welche Chancen sie in diesem Umfeld haben wird. Sie hat bereits vor Jahren teure Entwicklungsprogramme in dieser Richtung gestartet: Wagen mit Brennstoffzellen wurden ersonnen, sogar mit Wasserstoff-Verbrennungsmotoren, dazu natürlich die batteriebetriebene E-Mobilität. Daimler soll allein an sechs Modellreihen der E-Mobilität arbeiten.

Hakan Dahlström / Flickr Electric Car Charging Station (8268329805), cc-by-2.0 / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Die große Frage ist allerdings, wo der Markt für die E-Mobilität ist. Statt der von Kanzlerin Merkel angekündigten eine Million Elektromobile 2020 wird die Zahl wohl eher nur bei einem Zehntel liegen. Batteriebetriebene Autos sind in Deutschland fast unverkäuflich: sie sind teurer als Benziner oder Diesel, sie müssen umständlich nach wenigen 100 Kilometern aufgeladen werden und das Netz effektiver Schnell-Ladesäulen ist noch längst nicht ausreichend. Momentan seien auf deutschen Straßen lediglich 55 000 Elektroautos unterwegs, räumt der Präsident des Verbandes der Automobilindustrie (VDA) Matthias Wissmann ein. Die Verkäufe könnten nach seiner Einschätzung durch die Anfang Juli 2016 eingeführte Kaufprämie und Steuerbefreiungen anziehen. Ein Hemmschuh sei allerdings die Lade-Infrastruktur. Derzeit gebe es in Deutschland 7407 öffentliche Normalladepunkte und 292 Schnellladepunkte. Durch die Förderung der Bundesregierung in Höhe von 300 Millionen Euro können etwa 15 000 öffentliche Ladepunkte und einige Tausend Schnellladestationen aufgestellt werden. Dabei sollten Hürden für private Ladepunkte beseitigt werden, meint Wissmann. Der VDA-Präsident verweist darauf, dass Ford, Daimler, BMW und Volkswagen in Europa ein Schnelladenetz an Autobahnen installieren wollen. Das zeige, wie „ernst es die deutschen Hersteller mit der Elektromobilität meinen und dass sie gewillt sind, dieses gemeinsame Projekt herstellerübergreifend anzupacken, ähnlich wie beim Kauf von Nokia Here".

Die Elektromobilität sei sehr wichtig für den Technik- und Industriestandort Deutschland, meint Wissmann. Durch sie würden strategisch die Weichen für den Hightech- und Industriestandort Deutschland gestellt. Weltweit stammen 34 Prozent der Patente im Bereich Elektromobilität und 32 Prozent derjenigen zu Hybridantrieben aus Deutschland. Zurzeit sei Deutschland hinter China der zweitgrößte Elektroauto-Produzent. Die Marktforscher von McKinsey meinen laut Wissmann, dass Deutschland in fünf Jahren mit jährlich 1,3 Millionen Stück der größte E-Auto-Produzent sein werde.

Der Kauf des Datenspezialisten Nokia Here durch Audi, BMW und Daimler zeigt, dass die deutschen Autobauer durchaus gewillt sind, sich auch auf diesem technischen Gebiet nicht den Rang – etwa durch Silicon Valley-Unternehmen wie Google – abnehmen zu lassen. Daimler hat, ebenso wie Toyota, anfangs einiges von Tesla-Erfinder Musk in Sachen Elektromobilität gelernt, sich dann aber von dem Unternehmen getrennt, um den eingeschlagenen Weg mit eigenen Methoden weiter zu verfolgen. Und obwohl Deutschland als Technologieland nicht mehr den Ruf hat, den es mal hatte – gerade in diesem Bereich haben die deutschen Ingenieure immer noch einiges zu bieten. So hat etwa der Autozulieferer Continental ein erstes System zur kabellosen Ladung von Elektroautos und Elektromotorrädern entwickelt. Volkswagen hat sich zum Ziel gesetzt, bei den Elektroautos zum Weltmarktführer zu werden, BMW verspricht, dass die Stromer schon 2020 nicht mehr kosten werden als Autos mit Verbrennungsmotor und Daimler sucht mit dem Partner BAIC den chinesischen Markt zu erobern.

Rekorde bei Produktion

Dennoch ist Henning Kagermann, der Vorsitzende der Nationalen Plattform Elektromobilität und ehemalige Co-Chef des deutschen Software-Riesen SAP, enttäuscht über das Tempo. „Es wäre schöner, es ginge schneller", sagte er erst kürzlich auf einem Kongress. Für ihn selbst, der am Tag rund 80 Kilometer hin und her pendelt, sei das Elektroauto die ideale Lösung.

Doch gerade die Reichweite ist das bislang größte Problem der E-Autos. Und hier hat wieder einmal Elon Musk die „Revolution" angekündigt. Tesla setzt große Hoffnungen auf den batteriebetriebenen Kompakt-SUV mit dem Namen „Model Y", der 2019 auf den Markt kommen soll. Musk geht davon aus, dass sich der Elektro-SUV für den Massenmarkt noch größerer Beliebtheit erfreut als das aktuelle Angebot. 2018 soll der Autobauer 500 000 Autos pro Jahr herstellen, für 2020 wird die Millionenmarke angepeilt. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg: Im vergangenen Jahr wurden lediglich 84 000 Wagen gefertigt. Im ersten Quartal 2017 erzielte Tesla zwar Rekorde bei Produktion, Auslieferungen und Umsatz, rutschte aber tiefer in die roten Zahlen. ■

Klaus Dieter Oehler ist Wirtschaftskorrespondent der Stuttgarter Zeitung

Von Siegfried Guterman

Der wirtschaftliche Erfolg wird darüber entscheiden, ob sich der neue Präsident in fünf Jahren mit Aussichten auf Erfolg zur Wiederwahl stellen kann. Emmanuel Macron hat eine politische Erneuerung Frankreichs eingeleitet. Er vertritt eine junge Generation, die sich an alte Konzepte der „Planification" (einer gesteuerten Staatswirtschaft) ebenso wenig gebunden fühlt wie an neoliberale, postkapitalistische Strategien der ungezügelten Marktwirtschaft. Sein überwältigender Erfolg bei den Präsidentenwahlen und den Mitte Juni abgehaltenen Wahlen zur Nationalversammlung hat ihm einen wirtschaftspolitischen Spielraum verschafft, der weit über den seiner Vorgänger Sarkozy und Hollande hinausgeht. Sein „Contrat avec la Nation", das zur Präsidentschaft konzipierte Wahlprogramm, ist eine Ansammlung harter Veränderungsabsichten und Appelle an das Potenzial der französischen Nation.

Oh là là: Die Luxusgüterindustrie ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor

Vera Sacco / Flickr (16168389@N05), 2.0 / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

REFORMBEDARF

Macron marschiert

Was von der Wirtschaftspolitik des neuen Präsidenten zu erwarten ist

Allerdings sind die wirtschaftspolitischen Gestaltungsmöglichkeiten des jungen Präsidenten nicht unbegrenzt. Zum einen ist die Schwäche der parlamentarischen Opposition Grundlage für eine außerparlamentarische Gegnerschaft, die auf den Straßen von Paris und Lyon und in den großen, agrarisch geprägten Departments ausgetragen werden wird. Zum anderen bestimmt das Regelwerk der EU den wirtschaftlichen Handlungsrahmen für jeden Staatschef der Union. Die Maastricht-Regeln zur Staatsverschuldung und das Euro-system sind dabei kaum zu überwindende Hürden für einen Präsidenten, der auf inhaltliche und personelle Erneuerung setzt.

Die ökonomischen Probleme Frankreichs zu Beginn der Amtszeit von Präsident Macron sind gravierend. In den vergangenen Jahren ist die wirtschaftliche Entwicklung in Frankreich der in Europa hinterhergelaufen. Die Arbeitslosenquote liegt bei knapp zehn Prozent. Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit ist mit knapp 25 Prozent viel zu hoch. Die Staatsquote, also das Verhältnis der Staatsausgaben zum Bruttoinlandsprodukt (BIP), beträgt in Frankreich rund 56 Prozent. Der Vergleichswert für Deutschland liegt bei 44 Prozent. Der angespannte öffentliche Finanzhaushalt lässt nur wenige Spielräume zu. Die öffentliche Verschuldung Frankreichs beträgt 96 Prozent des BIP, die Defizitrate liegt bei etwas mehr als drei Prozent.

Die Reformen wirken

Immerhin, die unter François Hollande begonnenen Reformen beginnen allmählich zu wirken, wie die EU-Kommission in ihren länderspezifischen Empfehlungen für Frankreich attestiert. Die Arbeitslosigkeit fällt langsam, und für die Jahre 2017 und 2018 wird in Frankreich ein Wachstum von 1,4 Prozent und 1,7 Prozent erwartet, selbst bei einem „no policy change"-Szenario.

Davon kann aber keine Rede sein. Macron setzt bei seinen geplanten Reformen auf Schnelligkeit und auf das Momentum, das durch Veränderung in einem jahrelang gelähmten Land ausgelöst werden kann. Schon im Sommer 2017 wird Macron mit dem Umbau der Wirtschaft des Landes beginnen.

Auf drei Gebieten wird Macron mit Widerstand rechnen müssen. Bei der Finanzreform, der Rentenreform und bei der Novellierung des Arbeitsrechtes. In der Steuerpolitik plant Macron eine Nettoentlastung von etwa 500 € für Erwerbstätige, die 2200 € verdienen. Um dies zu erreichen sollen z.B. 80 Prozent der unteren Einkommen von der „Taxe d'habitation", der Wohnungssteuer, befreit werden. Diese allerdings ist Haupteinnahmequelle von Städten und Gemeinden. Der Widerstand der Bürgermeister und Gemeindevorsteher ist also programmiert. Unter dem Motto „von Arbeit gut leben" sollen auch die Empfänger der Mindesteinkommen ein 13. Monatsgehalt bekommen; das soll ihnen mindestens 100 € zusätzlich im Jahr bringen. Um die Kaufkraft zu stärken, ist geplant, die Sozialabgaben für Überstunden zu kürzen.

Begehrtes französisches Exportgut

Die vorgeschlagene Umstellung der Renten ist ein weiteres Mammutprojekt Macrons. Zwar wird vorerst nicht am Renteneintrittsalter von 62 Jahren gerüttelt. Aber die verschiedenen Berechnungsmethoden für die Renten sollen nach schwedischem Vorbild schrittweise durch ein universelles Punktesystem ersetzt werden. Macron will die Reform daher in Stücken einführen – gestreckt über zehn Jahre. Es ist absehbar, dass es dabei auch Verlierer geben wird, die sich bald lautstark zu Wort melden werden.

Am stärksten wird der Widerstand gegen die Reform des Arbeitsrechtes sein. Die Veränderungen zielen vor allem auf mehr Flexibilität für Unternehmer. Branchenweite Tarifverträge, ausgehandelt mit den Gewerkschaften, könnten künftig durch firmeninterne Verhandlungen über Löhne und Arbeitsbedingungen ersetzt werden. Für dieses Kernelement Macronscher Reformpolitik sind 48 Verhandlungsrunden mit Gewerkschaftsvertretern angesetzt. Allerdings behält sich der Präsident auch vor, dieses Reformpaket mit Hilfe der „Ordonnances" umzusetzen. Diese verfassungsrechtlich verankerte Regelung ermöglicht es dem Präsidenten, zeitlich und inhaltlich begrenzt, Veränderungen per Verordnung umzusetzen. Macron will mit seinen Maßnahmen auf dem Arbeitsmarkt den französischen Unternehmergeist neu entfesseln und den Franzosen die Liebe zum wirtschaftlichen Erfolg verordnen.

Staat behält tragende Rolle

Flankiert werden die Kernreformen durch ein neues Wachstumsmodell. Eine Investitionssumme von 50 Milliarden € soll Frankreich voranbringen. Dabei wird dem Umweltschutz Priorität eingeräumt. Private Investitionen werden durch die Senkung der Unternehmenssteuersätze angeregt.

Die Umsetzung der Wahlversprechen kostet bis zu 100 Milliarden €. Macron bleibt die Antwort auf die Frage nach der Gegenfinanzierung nicht schuldig. Er hat vor, 60 Milliarden durch Kürzung der Staatsausgaben einzusparen. Jedes Ministerium wird verpflichtet, detaillierte Kürzungspläne vorzulegen, damit eine Reduktion des Staatsanteils auf 53 Prozent realisiert werden kann. Die Zahl der Staatsbediensteten soll über die nächsten Jahre um 500 000 verringert werden; freiwerdende Stellen sollen nicht besetzt werden.

Reduziert man die Macronsche Wirtschaftpolitik auf die Kernüberschriften Staat schrumpfen, Steuern senken und Kündigungen erleichtern, bekommt sie einen neoliberalen Einschlag à la Agenda 2010. Macron hält an vielen Errungenschaften des französischen Sozialstaats fest, wie etwa die 35-Stunden-Woche, das frühe Renteneintrittsalter, hohe Mindestlöhne etc. Sein Wahlprogramm ist beseelt von der Überzeugung, dass dem Staat eine maßgebliche Rolle bei der Gestaltung der Lebensverhältnisse in Frankreich zukommt; dies im Sinne einer zentralen Steuerung, aber auch einer klar definierten Verantwortung der Regionen und Departements.

Die Einbindung in die EU öffnet neue Perspektiven für eine verantwortungsvolle Wirtschaftspolitik, sie engt diese aber auch ein. Die Erwartungen, Macron könne auch zu einer Stabilisierung der EU beitragen, sind groß. Er selbst spricht davon, ein Europa zu bauen, das der Beschäftigung und der Wirtschaft hilft. Macrons europäische Wirtschaftsagenda enthält drei Vorgaben: erstens soll es einen Finanzminister für die Eurozone geben, zweitens soll die Eurozone ein gemeinsames Budget erhalten und drittens soll ein Eurozonen-Parlament die wirtschaftspolitischen Entscheidungen beschließen.

In Macrons Wahlprogramm finden sich weitere Forderungen: ein „Buy European Act", der EU-Unternehmen bei öffentlichen Ausschreibungen bevorzugen soll; „strategische Branchen" will er vor außereuropäischen Übernahmen schützen.

Insgesamt implizieren diese Vorstellungen die Idee eines Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten. Dieser Grundidee kann sich auch die deutsche Bundesregierung anschließen. Gleichwohl gibt es darin auch Gegensätze zur „Linie von der schwarzen Null". Hinter vorgehaltener Hand wird im politischen Berlin kolportiert, die Franzosen sollten erst einmal ihre Hausaufgaben machen, bevor sie übergriffigem Interventionismus das Wort reden. Statt den Ausbau der Eurozone instinktiv abzulehnen, wäre die deutsche Bundesregierung sicher gut beraten, mit Frankreich in eine sachliche Diskussion über diese Vorschläge einzutreten. Die Eurozone braucht eine eigene föderale Struktur mit Parlament, Regierung und eigenen Finanzen, um glaubwürdig, schnell und zielgerichtet handeln zu können. Das Gespenst der Transferunion lässt sich letztlich nur im Zaum halten, wenn die mit den Macronschen Vorstellungen verbundene Umverteilung nach eindeutigen Regeln erfolgt, dem Prinzip Verantwortung entspricht und das französische Ideal der „Égalité" auch in der Eurozone angewendet wird. ■

Gerard van der Schaaf / Flickr (86631733@N00), dSh/01/01, 2.0 / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

GELDANLAGE

Macht es so wie der Kuckuck!

In schwierigen Zeiten sollte man sein Vermögen auf viele Nester verteilen

Von Hubert-Ralph Schmitt

Die Krise, eine begrenzte Zeitphase, deren Länge jedoch nicht absehbar ist, und bei der entscheidende Werte auf dem Spiel stehen, gibt es schon seit jeher. Die Situation hat sich seitdem nicht verändert. Vielleicht ist auch die Krise nur eine Umschreibung der zukünftigen Unwägbarkeiten. Natürlich leben wir in spannenden Zeiten, aber die Zeiten waren immer spannend. Heute leben wir in einer Ära, die sich aus Sicht des europäischen Kontinentes und der gesamten westlichen Welt eines riesigen Reichtums und einer in der Regel friedlichen Lebenssituation erfreut. Die Wirtschaftsdaten haussieren, die Aktien- und Rentenmärkte steigen konstant, in der Regel von einem Hoch zum anderen.

> **Bei globaler Angst vor Zinserhöhungen sind kurzfristige Laufzeiten vorzuziehen**

Es könnte alles so schön und so sicher sein. Dennoch verunsichern versteckte Inflation, Draghis Geldschwemme, die Trump-Ära, die Krise in Korea und, last but not least, Tausende von News und Fakes den Markt täglich und machen dem Anleger die Entscheidung schwer. Ein positiver Ausblick auf gute Unternehmensgewinne und damit rein wirtschaftlich gute Fundamentaldaten für das Börsengeschehen kann eigentlich nur durch politische Wirren stimmungsmäßig kippen. Diese Dinge kommen ungeplant und können alle Entscheidungen ad absurdum führen. Nur, was passiert dann? Die Vergangenheit hat gezeigt, dass diese Form der Erschütterung des Marktes meist über den Zeitablauf korrigiert wird.

Unzweifelhaft sind die größte Unsicherheit zurzeit die Politik und die Medien. Wenn die Veränderung der US-Arbeitszahlen von z.B. 20 000 Menschen den Markt nach oben oder nach unten „rauschen" lassen, wenn die tausend täglich produzierten Statements von sogenannten Hinterbänklern ebenso den Markt bewegen, sind dies sicherlich keine fundamentalen Ereignisse. Sollte man es also mit unserer Kanzlerin halten, durchhalten und die Konzentration auf das Wichtige, die fundamentalen Daten des Marktes, legen? Diese sind geprägt durch eine überproportional gute ökonomische Situation, verbunden mit einer Geldschwemme, die markttechnisch sicherlich zu Hochbewertungen geführt hat. Die Frage, ob Sachwerte, Finanzwerte, also Aktien statt Renten, das Anlagemedium sind, lässt sich, wie es immer so war, nur retrospektiv beantworten.

Was tun? Einzelanlage, Fonds, ETFs, Standardwerte, Emerging Markets – alle Produkte stehen zur Verfügung. Wenn der Autor auch Standardwerte, also Dax- und Euro Stoxx 50-Werte vorzieht, dann liegt das sicherlich an einer konservativen Betrachtungsweise – dennoch gehören diese zur Kapitalanlage unzweifelhaft dazu. Trotzdem haben viele Depotanalysen ergeben, dass es eben nicht die Emerging Markets sind, die dauerhaft eine Stabilität garantieren, sondern die klassischen Produkte. Muss man wirklich aus Sicht eines Europäers in Afrika, Asien oder Südamerika die Börsen beflügeln – insbesondere, wenn man die Kultur vor Ort nur ansatzweise versteht? Skepsis ist also bei allen diesen Werten angebracht, wobei das quasi „erotische" Spekulationsglück und -gefühl sicherlich auch dazu gehört.

Photo: Scott Lynch – A Pile of Pennies – Feb 2011 (5368449) / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Bonitätsrisiko nivellieren

Sind es bei Aktien also Standardwerte, sollte man jedoch im festverzinslichen Markt Vorsicht walten lassen. Im Vordergrund stehen die „Bail-in"-Entscheidungen und Haftungskaskaden, die die Bonitätseinschätzung von festverzinslichen Wertpapieren haben anders werden lassen. Heute haftet der Anleger für die Bonität des Emittenten und, last but not least, ist dies in der jüngsten Vergangenheit entsprechend angetestet worden.

Um das Bonitätsrisiko zu nivellieren, sind sicherlich Diversifikationsstrategien zu fahren, denn nur eine große Anzahl von unterschiedlichen Emittenten und Schuldnern lassen ein Totalausfallrisiko des Gesamtkapitals entsprechend vermindern. Es gilt also, möglichst viele Emittenten und Schuldner mit entsprechender Bonitätsprüfung mit für das Portfolio zu wählen. Das blinde Vertrauen in Ratingzahlen ist sicherlich seit Lehmann zerstört. Vorsicht! Emittent und Laufzeit sind die kritischen Merkmale. In Zeiten der globalen Angst vor Zinserhöhungen sind kurzfristige Laufzeiten sicherlich vorzuziehen. Dennoch gibt es zuhauf Markteinschätzungen, viele aus dem Reich der Spekulationen – das Schöne ist, man kann eben erst hinterher feststellen, wo die Wahrheit tatsächlich lag.

Der Grundsatz: „Wer heute kurz geht, kann morgen neu entscheiden" mag hier ein wichtiges Moment sein. Die lange Zinsniedrigphase hat dazu geführt, dass das Thema der Derivate immer mehr eine Rolle spielen könnte. Egal, ob Zertifikate, ETFs, Reits oder eben an Wetten geknüpfte Produkte in der Kapitalanlage eingesetzt werden, der Anleger muss dies selbst entscheiden. Es gilt der Grundsatz: „Nur dass, was man sofort versteht, sollte man machen, dann kann man eigentlich nicht so richtig falsch liegen."

Ergo: Man mache es wie der Kuckuck – man lege viele Eier in viele Nester... ■

Hubert-Ralph Schmitt ist Mitglied des Vorstandes und Inhaber der Bank Schilling

Nachhaltige Investments

Von Jens Spudy

Es war, wie es Mexikos ehemaliger Präsident Vicente Fox drastisch ausdrückte, eine „Kriegserklärung gegen den gesamten Planeten", als US-Präsident Trump den Rückzug Washingtons aus dem Pariser Klimaschutzabkommen verkündete. Erst Ende 2015 hatten sich mit China und den USA die beiden größten Volkswirtschaften dem globalen Klimapakt angeschlossen. Dieser historische Schritt sorgte für die nötige Aufmerksamkeit, um das frühere Nischenthema Klimaschutz in die Breite zu tragen und Umwelt, soziale Verantwortung und gute Unternehmensführung, die sogenannten ESG-Kriterien, im Bewusstsein der Investoren zu verankern. Nachhaltigkeit war plötzlich en vogue, entsprechende Anlage-Opportunitäten schossen wie Pilze aus dem Boden. Kein Wunder, dass der Ausstieg der USA nun Sorgen weckt. Doch wer genauer hinsieht, erkennt schnell, dass es für eine internationale Schockstarre keinen Grund gibt. Auf viele Nationen, die bisher ihre Klimaziele eher halbherzig verfolgt hatten, wirkte Trumps Entscheidung wie ein Weckruf. Und auch in den USA selbst steht nicht fest, ob sich Wirtschaft und Industrie tatsächlich von den Zukunftstechnologien verabschieden. Hatten doch nach der Wahl mehr als 300 US-Konzerne und 280 Großinvestoren Donald Trump aufgefordert, nicht aus dem Klimapakt auszuscheren. Mehrere Metropolen und sogar US-Bundesstaaten, darunter das wirtschaftliche Schwergewicht Kalifornien, wollen den eingeschlagenen Weg auf eigene Faust weitergehen.

Sybil Yates

Interessant ist die Entwicklung an den Aktienmärkten: Zwar stieg der Dow Jones Sustainability US Index seit der Wahl Donald Trumps nur um zwölf Prozent, während der Dow Jones Industrial 16 Prozent zulegte. Doch noch besser entwickelten sich im selben Zeitraum global ausgerichtete nachhaltige Investments. Dies trägt der Erwartung Rechnung, dass in nächster Zeit eher Europa, China und Indien eine Vorreiterrolle übernehmen werden. Was das für Investoren genau bedeutet, lässt sich noch nicht abschätzen. Die Verunsicherung, und die Volatilität der Märkte haben deutlich zugenommen und werden in nächster Zeit noch weiter wachsen – und das gilt auch für die eigentlich robusten ESG-Investments. Und wer über Direktanlagen in nachhaltig wirtschaftende Unternehmen selbst Einfluss nehmen möchte, kommt nicht umhin, sich von Spezialisten beraten zu lassen. Unternehmensbeteiligungen unter ESG-Gesichtspunkten zu bewerten, ist eine sehr komplexe, nicht zu unterschätzende Aufgabe. Dabei kommt es auf eine sorgfältige Due Diligence im Vorfeld ebenso an wie auf ein fortlaufendes systematisches Controlling und Reporting. Nur so ist sichergestellt, dass Investitionen in Nachhaltigkeit auch nachhaltig erfolgreich sind.

Jens Spudy ist geschäftsführender Gesellschafter von Spudy Invest

Wieder eine Ein-Mann-Show?

FDP hat gute Chancen für eine Regierungsbeteiligung

Von Dieter Sattler

Die FDP ist wieder da. Die Gelben rangieren derzeit in Umfragen bei bis zu zehn Prozent. Sollten sie bei der Bundestagswahl ein solches Ergebnis einfahren, ginge außer einer Fortsetzung der großen Koalition nichts ohne die FDP.

Die Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen glichen einem gelben Teppich auf dem Weg zum ersehnten Wiedereinzug in den Bundestag. Doch diese Erfolge bedeuten ein Luxusproblem für die FDP: Es wäre Christian Lindner wohl lieber gewesen, zumindest in NRW in der Opposition zu verharren, um im Bundestagswahlkampf im Angriffsmodus bleiben zu können. Jetzt entsteht der Eindruck, als setze die FDP wieder mit aller Macht auf eine schwarz-gelbe Koalition.

Und ähnlich wie in der Ära von Guido Westerwelle läuft die FDP wieder Gefahr, zur Ein-Mann-Show zu werden. Der Parteichef kann noch so viel von „Demut" und „Selbstironie" reden, am Abend des Wahltriumphes von NRW wirkte Lindner ähnlich überselbstbewusst wie einst Westerwelle.

Auch inhaltlich hat sich die FDP nicht wirklich neu aufgestellt. So war im Herbst 2013 Nicola Beer als neue Generalsekretärin geholt worden, um die FDP vom Mono-Image der steuersenkenden Männerpartei wegzubringen. Doch davon ist nicht viel übriggeblieben. Auch heute geht es bei der FDP meist um Steuersenkung und von der neuen Frauen-Power ist kaum etwas zu sehen.

Letztlich ist es wohl so, dass die FDP wie einst eher von der Unzufriedenheit mit der großen Koalition profitiert als von eigenen Konzepten. Beim Flüchtlingsthema hat sich Lindner zumindest rhetorisch zwischen Union und AfD positioniert. Beim Thema innere Sicherheit droht die Fortsetzung des alten Ärgers mit dem potentiellen Koalitionspartner. Die FDP ist weiter gegen die von der Union geforderte anlasslose Vorratsdatenspeicherung und ebenso gegen die Ausweitung der Schleierfahndung. Ambivalent verhält sich die FDP auch zum Thema Europa. Die Parteiführung scheint hin- und hergerissen zwischen der alten Europafreundlichkeit der Liberalen und dem Wissen, dass in der vorletzten Legislaturperiode fast die Hälfte der Partei mit ihrem Euro-Skeptiker Frank Schäffler gegen die Rettungspakete für Griechenland war.

Bleibt also, wie gehabt, nur ganz klar erkennbar, dass die FDP auf Steuerentlastung auf breiter Front abzielt. Hier aber hat sie sich in der letzen schwarz-gelben Regierung von 2009 bis 2013 gegen Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) nicht durchsetzen können. Doch nun gibt sich Generalsekretärin Beer sicher, „dass wir uns diesmal bei Koalitionsvereinbarungen bei solch wichtigen Fragen nicht mit Prüfaufträgen zufrieden geben würden." ■

Dieter Sattler ist Politikchef der Frankfurter Neuen Presse

BAUHAUS

Von Thüringen in die Welt, speziell nach Tel Aviv

Wie Künstler und Architekten die Formgebung und das Wohnen revolutionierten

Von Elisabeth Neu

Die Geschichte geht gut aus. Auch wenn es zunächst nicht danach aussah. Im Jahr 1919 sind aller Augen auf Weimar, der kleinen Stadt im Herzen Thüringens, gerichtet. Dorthin hatte sich die Nationalversammlung zurückgezogen, da ihr das revolutionäre Berliner Pflaster zu heiß geworden war. Im „Geist von Weimar", einst Wirkungsort dichtender und denkender Heroen wie Goethe, Schiller, Wieland und Herder – also die Tradition, die die Deutschen nach dem Grauen des Ersten Weltenbrandes gern heraufbeschworen – sollte eine Demokratie entstehen. Die erste auf deutschem Boden. Während im Nationaltheater noch an der Verfassung gefeilt wurde, unterzeichnete im April 1919 der 36jährige Walter Gropius seinen Vertrag als Leiter des Staatlichen Bauhauses, der Kunstschule in Weimar. Die Weimarer Demokratie währte gerade einmal 14 Jahre, bevor sie von Hitlers Nazis erdrosselt wurde. Ihr Ende bedeutete auch das Ende des Bauhauses, das den Nationalsozialisten als Flaggschiff der Moderne ein Dorn im Auge war. Zumindest vorerst. Denn die deutsche Demokratie ist wieder auferstanden, stärker denn je lebt sie heute. Und das Bauhaus zog nach seiner Schließung in Deutschland in alle Welt hinaus. Es ist bis heute international stil-, lebens- und geschmacksprägend. Und aktueller als je zuvor: 2019 feiert das Bauhaus seinen 100. Geburtstag!

Walter Gropius, gebürtiger Berliner, Architekturstudent ohne Abschluss, gutaussehend und hoch dekoriert für seine Tapferkeit an der Front im Ersten Weltkrieg, hatte mit revolutionären Bauten wie den der Schuhleistenfabrik Fagus in Alfeld bei Hannover Pflöcke in der modernen, gebrauchsorientierten Architektur eingeschlagen. Nun 20g es ihn nach Weimar. Dort entstand mit dem Zusammenschluss von Kunstgewerbeschule und Kunstschule das Staatliche Bauhaus Weimar. Das von Gropius verfasste Manifest zur Eröffnung beginnt mit einem Paukenschlag: „Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau!" Gropius fordert: „Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück! Denn es gibt keine „Kunst von Beruf". Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerker. Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers." Expressionistisch berauscht geht es weiter: „Wollen, erdenken, erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft, der alles in einer Gestalt sein wird: Architektur und Plastik und Malerei, der aus Millionen Händen der Handwerker einst gen Himmel steigen wird als kristallenes Sinnbild eines neuen kommenden Glaubens".

Wagenfeld-Lampe
LVG Thüringen

Die Realität sah anders aus. 1919 lag die Wirtschaft am Boden, die Versorgungslage war schlecht. Im Bauhaus klagte man bald über mangelnde Materialien, eiskalte Arbeitsräume, spärliches Essen. Doch Gropius war ein begnadeter Administrator, Organisator – und schon damals ein Fundraiser sowie ein Talent-Fischer. In kurzer Zeit glückte es ihm, die Crème de la Crème der Avantgarde als Dozenten an das Bauhaus zu verpflichten: Lyonel Feininger, Johannes Itten, Wassily Kandinsky, Paul Klee, Gerhard Marcks, Oskar Schlemmer und László Moholy-Nagy eilten nach Thüringen, um am Bauhaus als „Formmeister" zu wirken. „Werkmeister" wiederum unterwiesen die Studenten im Handwerk.

Der Interdisziplinarität wie der Pädagogik verpflichtet, hatte Gropius auch den Bauhaus-Lehrplan ausgeklügelt: „Die Studierenden werden sowohl handwerklich wie zeichnerisch-malerisch und wissenschaftlich-theoretisch ausgebildet." Aber auch in die Niederungen der „Grundbegriffe von Buchführung, Vertragsabschlüssen, Verdingungen" führte der Lehrplan.

Oberstes Gebot am Bauhaus: Vielseitigkeit! Experimentierfreude! Ein Labor der Moderne entstand im beschaulichen Weimar. Fortan hatte sich die Form der Funktion zu unterwerfen. Hinweg mit den überladenen, plüschigen Interieurs der Kaiser- und Gründerzeit, der düsteren Anmutung, fort mit den wuchtigen verschnörkelten Fassaden der schweren Architektur der Jahrhundertwende. Luft, Licht und Sonne sollten den neuen Menschentyp – denn auch die Schaffung eines solchen gehörte zum Bauhaus-Programm – in Arbeit und Alltag begleiten. Klare Linien, geometrisches Design, moderne Werkstoffe wurden umgesetzt in funktionale, formsimple Möbel und Alltagsgegenstände wie Geschirr und Besteck, Leuchten und bunt-abstrakte Wandbehänge. Der Stahlrohrstuhl „Wassily" von Marcel Breuer, Josef Hartwigs Schachbrett mit Figuren, die Wiege von Peter Keler, Marianne Brandts Teegeschirr, die Lampe von Wagenfeld und Jucker sind heute längst Stil- und Designikonen. Bei ihrer Entstehung in den frühen 20er Jahren hingegen waren sie revolutionär. Aber auch bei Häusern, Wohnungen, Fabriken folgte die Form der Funktion, Glas- und Stahl ersetzten schwerleibige Backsteinkonstruktionen. In den Goldenen Zwanzigern, die mittlerweile angebrochen waren, gierte man nach Neuem, Unkonventionellem und Provokantem.

Das Haus am Horn, Weimar, für die große Bauhaus-Ausstellung 1923 errichtet
Samuel Zeller / Thüringer Tourismus GmbH

Kunst und Technik

Und – man wollte sich amüsieren! Im Weimarer Bauhaus wurde keineswegs nur geschreinert, entworfen, gewoben und getöpfert – auch für Extra-Curriculäres war gesorgt: „Pflege freundschaftlichen Verkehrs zwischen Meistern und Studierenden außerhalb der Arbeit; dabei Theater, Vorträge, Dichtkunst, Musik, Kostümfeste. Aufbau eines heiteren Zeremoniells bei diesen Zusammenkünften." Eine legendäre Ausbildungskonzept weiter entwickelt. Wegweisend für Architektur, Design und Fotografie in Nordamerika, feiert das New Bauhaus in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag.

Mies van der Rohe geht ebenfalls in die USA, Ende der 1950er Jahre baut er das weltberühmte Seagram Building in New York. Naum Slutzky, Meistergoldschmied des Bauhauses, findet in England eine neue Heimat. Dort wird er die Abteilung Produktdesign am Royal College of Art in London begründen.

Doch nicht nur die dort Lehrenden tragen den Geist des Bauhaus in alle Welt hinaus. Auch Studenten, die am Bauhaus lernten und in ihre Heimatländer zurückkehrten, brachten seine Errungenschaften mit sich und entwickelten sie weiter. Stellvertretend für viele sei Arieh Sharon genannt. Der Gropius, ebenso schön wie boshaft, bemerkte, dass das unvergesslichste Charakteristikum des Bauhauses darin bestand, „wenn jemand nach Knoblauch aus dem Hals stank."

Gerüche verwehen. Das Bauhaus aber präsentierte im Sommer 1923 sein Können unübersehbar in einer Ausstellung in Weimar. Zentraler Punkt war das eigens für die Schau errichtete Haus am Horn. Komfort, Funktion, Wirtschaftlichkeit bestimmen das Wohnhaus. Teppiche, Heizkörper, Kacheln, Mobiliar – die Ausstattung besorgten die verschiedenen Bauhaus-Werkstätten. Das Haus am Horn, mittlerweile in seinen Originalzustand restauriert, gehört heute zum UNESCO-Welterbe. Beim Besichtigen ist auf alle Fälle ein Blick in die Küche zu werfen. Theodor Boglers Vorratsgarnitur ist noch heute ein „must have" für Designaffine. Bei der Eröffnung der Ausstellung hatte Meister Gropius, nie um ein großes Wort verlegen, verkündet: „Kunst und Technik – eine neue Einheit". Dies bestimmte von nun an auch eine Richtung des Bauhauses. Die dort ersonnenen Entwürfe konnten dank moderner Fertigungsmethoden und Werkstoffe in Serie, also in großer Zahl produziert werden. Gutes (Bauhaus)-Design wurde für ein breites Publikum erschwinglich. Die Schau war ein großer Erfolg bei Besuchern und Presse, auch international.

Doch längst waren dunkle Wolken über dem Weimarer Bauhaus aufgezogen. Von Anbeginn hatte es Finanzierungsprobleme gegeben, die Gropius jedoch ein ums andere Mal abzumildern verstand. Als 1924 die dem Bauhaus wohlgesonnene sozialdemokratische Regierung durch konservative Kräfte abgelöst worden war, teilte man Gropius mit, dass nicht einmal die Hälfte der zugesagten Mittel aufgebracht werden konnte. Vorsorglich wurden für das folgende Jahr Kündigungen ausgesprochen. 1925 findet das Bauhaus in Dessau eine neue Wirkungsstätte. Drei Jahre später verlässt Walter Gropius das Bauhaus. Als Direktor folgt ihm Hannes Meyer, der der Institution nur bis 1930 vorstehen kann, als er aus politischen Gründen entlassen wird. Ihm folgt Ludwig Mies van der Rohe, wie seine Vorgänger auch Architekt. 1931 wird die NSDAP bei den Wahlen stärkste Partei in Dessau. Konsequent vertreibt man das Bauhaus aus der Stadt. Es siedelt sich als private Institution in Berlin an. 1933 wird es unter dem Druck der neuen Machthaber aufgelöst. In der Folge verlassen viele der am Bauhaus Wirkenden Deutschland. Walter Gropius geht über England nach Amerika, findet eine neue Wirkungsstätte an der Graduate School of Design in Harvard. László Moholy-Nagy, seit 1923 am Weimarer Bauhaus, begründet 1937 in Chicago das New Bauhaus, welches das in Weimar ersonnene unterstützt diese Pflege der lebendigen und von ihren Bewohnern heiß geliebten Bauhaus-Denkmäler.

Von Thüringen in alle Welt hinaus – den Weg des Bauhaus dokumentiert der Berliner Fotograf Jean Molitor eindrucksvoll in seiner Arbeit. Seine Bilder zeigen vom Bauhaus inspirierte Architektur u.a. aus Kuba, der Türkei, Marokko, Tatarstan und Burundi. Und der junge Architekt Christian Benimana sieht in seinem Africa Design Center in Kigali, Ruanda, die Bauhaus-Bewegung als Inspiration für den modernen afrikanischen Städtebau.

Der Bauhaus-Elevin Friedl Dicker war es nicht vergönnt, sich in einem fernen Land eine neue Existenz aufzubauen. Das Multitalent aus Wien war 1919 ans Bauhaus nach Weimar gekommen. Die Fotografin, Marionettenschnitzerin, Spielzeug- und Kostümdesignerin entwarf unter anderem Kindergärten in klaren altersgerechten Formen und Ausstattungen. Deportiert nach Theresienstadt, widmete sie sich dort der Betreuung von Kindern. Liebevoll ausgestattete Theateraufführungen, Malstunden gewährten den Kleinsten Momente der Normalität und Freude im Vorhof der Hölle. Friedl Dicker wird 1944 in Auschwitz ermordet.

Bauhaus-Pilger finden heute in Thüringen zahlreiche Zeugnisse der klassischen Moderne: Im einstigen Bauhaus-Gebäude, Teil des UNESCO-Welterbes, tummeln sich nun die Studenten der Bauhaus-Universität Weimar. In Jena gilt es, die Mensa Philosophenweg zu entdecken, in Erfurt das Haus Schellhorn und die Sparkasse am Anger. Im Margaretha-Reichhardt-Haus kann man zusehen, wie die legendären Bauhaus-Weberinnen Gunta Stölzl und Benita Koch-Otte arbeiteten. Die in Weimar ins Leben gerufene Töpferwerkstatt ist in Dornburg noch heute in Betrieb. Und quer durch das Weimarer Land spürt der Besucher auf einer Radtour die Kirchen und weitere Motive für Lyonel Feiningers Gemälde auf.

Für das Jubiläumsjahr 2019 hat man sich viel vorgenommen. Bauhaus-Aficionados aus aller Welt werden es zu schätzen wissen. An den drei deutschen Standorten des Bauhaus wird gebaut: Ein neues Bauhaus Museum entsteht im Weimarhallenpark, ebenso in Dessau und das Bauhaus-Archiv in Berlin wird ebenfalls um einen Neubau erweitert. Die Häuser werden mit neuen Ausstellungen eröffnet. Ein weiteres umfangreiches Ausstellungsprogramm führt durch das Jubiläumsjahr an verschiedenen Orten in Thüringen. Die Schau „Wege aus dem Bauhaus" eröffnet bereits im August 2017 den Reigen. Natürlich in Weimar – wo alles begann. ■

> **Von der UNESCO als Weltkulturerbe gewürdigt**

In der "Weißen Stadt" Tel Aviv
Wikimedia / Public Domain

AUSSTELLUNG

Berlin 1937: Im Schatten von Morgen

Von Hartmut Bomhoff

In einer Apotheke irgendeine Zahnpasta mit dem Hakenkreuz", heißt es am 22. März 1933 in Victor Klemperers Tagebuch. „Eine Stimmung der Angst, wie sie in Frankreich unter den Jakobinern geherrscht haben muss. Noch zittert man nicht um sein Leben – aber um Brot und Freiheit." Sechs Wochen zuvor hatte Hitler in seiner ersten Rundfunkrede „Gebt mir vier Jahre Zeit" verlangt, und dies war auch der Titel der Ende April 1937 auf dem Berliner Messegelände eröffneten Wanderausstellung, in der die Nationalsozialisten propagandistisch Bilanz zogen und ihre Erfolge feierten. Der Alltag war in diesem Jahr trügerischer Ruhe bereits vollends von der NS-Diktatur durchdrungen, Hakenkreuze und Uniformen bestimmten das Bild.

Schreibmaschinentastatur mit SS-Runenzeichen, nach 1933
Stadtmuseum Berlin / Foto: Oliver Ziebe

Selbsthilfe und Widerstand

„Im Schatten von morgen", die erste Ausstellung im neu gestalteten Untergeschoss des Märkischen Museums in Berlin-Mitte, ermöglicht anhand von gut 50 Einzelobjekten einen multiperspektivischen Blick auf das Leben in der damaligen Reichshauptstadt. Sie zeigt, wie es den Nazis gelang, mit Repression, Terror und öffentlichen Spektakeln, aber auch dank Opportunismus und vorauseilendem Gehorsam in der „Volksgemeinschaft", ein Gefühl von Zufriedenheit und Einigkeit zu schaffen und ganze Gesellschaftsgruppen gleichzuschalten oder aber auszugrenzen. Historische Fotos, Dokumente und Filmausschnitte sowie ganz persönliche Schilderungen von Zeitzeugen ergänzen diese Objekte.

Im August 1937 wurden in Berlin die ersten Parkbänke mit dem Vermerk „Nur für Arier" aufgestellt. Mehr und mehr Maßnahmen zielten auf die Separierung der jüdischen Bevölkerung. Für diese galt es nun, ihre erzwungene jüdische Identität mit positivem Inhalt zu füllen. Die Zahl der Berliner Gemeindemitglieder betrug damals rund 140 000; viele von ihnen glaubten noch „an die Möglichkeit, in solidarischer Gemeinschaft die Erfahrung von Isolation, Verlust und Entwürdigung bewältigen zu können", heißt es dazu in der Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum entstand. Fotos aus dem Bildarchiv von Abraham Pisarek legen ein eindrucksvolles Zeugnis von der sozialen Selbsthilfe ab, die mit einem Aufschwung religiösen Lebens einherging; mit dem Selbstbewusstsein sollten auch Widerstandswillen und -kraft der Verfolgten gestärkt werden.

Die Ausstellung der Stiftung Stadtmuseum Berlin regt zur kritischen Auseinandersetzung mit großstädtischen Lebenswirklichkeiten unter den Bedingungen der Diktatur an und schlägt dabei den Bogen in unseren Alltag heute. „In einer Zeit, in der sich Fakten, Werte und politische Positionen verändern und wir einen gesellschaftlichen Wandel erleben", sei das, so Museumsdirektor Paul Spies, „besonders wichtig."

Die Ausstellung ist noch bis zum 14. Januar 2018 zu sehen.
www.stadtmuseum.de/berlin-1937

JEWISH VOICE FROM GERMANY
In Zusammenarbeit mit der WELT

HERAUSGEBER V.I.S.d.P.
Dr. Rafael Seligmann

DESIGN
Lukas Kircher

CHEFREDAKTION
Hartmut Bomhoff, Dr. Elisabeth Neu

CHEF VOM DIENST
Paul Siebel

LAYOUT
Michal Blum

REDAKTION
Sabine Dultz, Siegfried Guterman (Wirtschaft), Dr. Susanne Mauss († 2014), Dr. Tong-Jin Smith, Laura Stelter

AUTOREN
Michael S. Cullen, Prof. Michael Rutz

ANZEIGEN
jvg@berlin.de

KONTAKT
JVoice from Germany GmbH
Postfach 311310
D-10643 Berlin
Telefon: 030 – 857 26 888
E-Mail: jvg@berlin.de

www.jewish-voice-from-germany.de

INDIA CLUB BERLIN

Ein Fest für alle Sinne

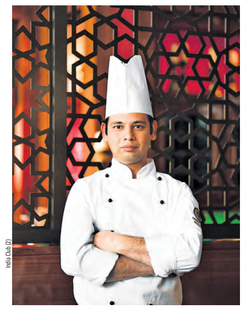
Neues Restaurant der Spitzenkategorie im Herzen der Hauptstadt

Von Rebecca Navon

Wer bislang in Berlin hochwertige indische Küche in elegantem Ambiente genießen wollte, musste nach London oder besser gleich nach Mumbai fliegen. Diese Reisen kann man sich seit Ende März sparen. Da öffnete das „India Club Restaurant" an der Südseite der Luxusherberge Adlon seine Pforten. Das Adlon wie das Restaurant wurden vom selben Unternehmer aufgebaut: Anno August Jagdfeld. Sein Anspruch ist unbescheiden: Weltspitzen-Niveau. Das Interieur des India Club ist im britisch-kolonialen Stil gehalten mit dunklen Holzvertäfelungen aus Mahagoni. Als Kontrast leuchtet die Farbenvielfalt Indiens: Pink, Gelb, Türkis, Grün, Lila. Die typischen Blumenmuster des Subkontinents zieren die üppigen Stoffe, dazu passt die farbenfrohe Kleidung des Personals mit den über den weißen Kurtas getragenen Westen in allen Nuancen des Regenbogens.

„Herzlich willkommen im India Club!", begrüßt mich Mahyar Rahimkhan. Der Maître führt mich zu meinem Tisch. Von hier wirkt das Restaurant wie ein Gesamtkunstwerk, von feiner Hand mit viel Liebe zum Detail konzipiert. Zurückgenommen, leise. Im India Club soll der Gast Muße finden und sich an den Speisen erfreuen. Anna Maria Jagdfeld hat das Design besorgt. Unterstützt wurde sie von Richard Blight aus Hongkong. Sie bewiesen einmal mehr ihr Talent für das Exzeptionelle: Jedes Objekt ist singulär. Eingeschlossen die bunten Platzteller mit dem Ashoka Chakra, dem Rad mit 24 Speichen, das wir auch von der indischen Flagge kennen.

Wolf Lux (2)


Chefkoch Manish Bahukhandi

Gesamtkunstwerk

In der Küche wirkt Manish Bahukhandi. Authentisch, schnörkellos und voll aufregender Aromen soll der Inder kochen, berichteten mir Freunde, die bereits hier zu Gast waren. „Pindi Chole with Kulcha" empfiehlt mir Mahyar Rahimkhan. Ein guter Rat: Das Kichererbsen-Masala mit dem typisch indischen Fladenbrot, ein Vorspeisen-Klassiker, entpuppt sich als Gaumenfreude. Das „Geheimrezept" von Chef Manish ist eine ausgeklügelte Komposition unterschiedlicher Gewürze, die einzeln herauszuschmecken eine wahre Wonne ist. Exzellent in ihrer Abstimmung.

Die richtige Auswahl und Zubereitung, aber auch die Herkunft der Zutaten, sind Bestandteil des Gesamtkonzeptes, erläutert mir Anno August Jagdfeld: „Ei, Lamm, Huhn oder Ente sind einfach viel besser, wenn sie aus biologischer und artgerechter Haltung stammen. Das schmecken Sie in unserer Küche". „Bio" ist für Jagdfeld Lebensstil. Fleisch, Eier und Kartoffeln kommen vom familieneigenen Gut Vorder Bollhagen, einem Naturbauernhof bei Heiligendamm. Bereits seit vielen Jahren ist das Gut ein von der Bundesregierung ausgezeichneter Vorzeigebetrieb.

Jetzt ist Jagdfeld dabei, „den besten Inder auf dem Kontinent zu etablieren. Die Zeit ist reif dafür – und Berlin der richtige Ort. Die Menschen schätzen gutes und gesundes Essen immer mehr". Und entsprechende Getränke. Denn nicht nur die Weinkarte lässt kaum einen Wunsch offen, auch bei anderen Getränken geht der India Club einen eigenen Weg. „Unser Bio-Mineralwasser kommt aus der Region. Unsere eigene Röstmischung stellt eine kleine Berliner Kaffee-Manufaktur her – genauso wie das Bier, das wir hier in der Stadt brauen lassen. ‚Local food' ist Teil unserer Philosophie", erläutert Franz Kranzfelder, Chef sowohl des India Club wie des legendären China Club Berlin.

Dieser thront einige Stockwerke über dem „kleinen Bruder". Hier wie dort geht es international zu, schick, ohne steif zu sein, ohne falsche Etikette. Ein „Members Club" ist der India Club jedoch nicht. Mit einer eigenen „Barkarte" hält er zudem ein reduziertes Angebot für den eiligen Gast bereit.

Selbstverständlich sind die Currys und Chutneys des India Clubs hausgemacht. Chef Manish hat eigens dafür zwei Spezialitätenköche aus seiner Heimat mitgebracht. Konservierungs-, Farbstoffe und künstliche Aromen verarbeiten sie genauso wenig wie, der Tradition folgend, Rind- und Schweinefleisch. Huhn, Lamm, Ente, Fisch und Meeresfrüchte stehen auf der Karte – und vegetarische Gerichte. In der Küche türmt sich in unzähligen Gefäßen die ganze Vielfalt exotischer Gewürze, von denen wir Kurkuma, Koriander, Fenchel, Ingwer, schwarzen Senf, grünen und schwarzen Kardamom, Kreuzkümmel, Safran, Curry, Nelke, Zimt und Minze noch am ehesten kennen.

Die Mischung aber bleibt das Geheimnis von Chef Manish. Mit seinen 35 Jahren ist er bereits einer der international profiliertesten Vertreter der indischen „rustic cuisine", was „hausgemacht" bedeutet. Mit Stationen in Spitzenrestaurants wie im Hotel The Oberoi in Neu-Delhi, im Club Taj Mount Road in Chennai sowie zuletzt im 5-Sterne-Hotel The Claridges in Neu-Delhi. Kenner empfehlen Manish als besten Koch der nordindischen Küche. „Er wird von Tag zu Tag noch besser", schmunzelt Anno August Jagdfeld. Man spürt die Leidenschaft für „seinen" India Club.

Eine Besonderheit der nordindischen Küche sind die Tandoori-Gerichte. Im India Club werden sie in echten Tandoor-Öfen aus Lehm gegart – eine Rarität außerhalb Indiens. „Auf offenem Feuer stehen sie natürlich nicht, das ist hierzulande verboten. Ansonsten aber ist alles so wie in Indien selbst", betont Kranzfelder. Mein Hauptgericht ist eine 18 Stunden lang sanft geschmorte Lammkeule, die auf der Zunge zergeht. Schwarzer Kardamom und Lorbeer, gemeinsam mit weiteren Gewürzen, entfachen ein wahres Aromenfeuerwerk. Brot, Fleisch oder Gemüse kommen aus den Lehmöfen, was ihnen einen unvergleichlichen Geschmack verleiht.

Als Nachtisch genieße ich Gulab Jamun, gebackene Milch-Bällchen mit Safran und Zuckersirup. Jetzt noch ein Espresso aus der Hausmischung. Ein letzter Schluck Wein – für heute. Es ist später geworden als gedacht. Aber ich weiß, dass ich Berlins indisches Club-Paradies bald wieder besuchen werde. ■

REISEN INS EXIL

Flucht über die Meere

Schicksale jüdischer Emigrantinnen

Von Sophie Walther

Wir haben keinen Freund auf dieser Welt. Nur Gott. Den haben sie mit uns vertrieben." So beginnt das Gedicht „Überfahrt" der Berliner Lyrikerin Mascha Kaleko aus dem Jahr 1938. Jenes Jahr, in dem sie aus Deutschland floh. Die Lyrikerin und Journalistin wanderte in die USA aus, andere nach England, in die Schweiz oder nach Palästina. In ihrem berührenden Buch *Und draußen weht ein fremder Wind*... hat Kristine von Soden die Schicksale jüdischer Emigrantinnen beschrieben – von Prominenten wie Mascha Kaleko oder der Schauspielerin Lilli Palmer bis hin zu unbekannteren Autorinnen; die Titel-Zeile stammt aus einem Gedicht von Lessie Sachs.

Von Soden hat bei ihren Recherchen im Deutschen Exilarchiv 1933 bis 1945 in der Deutschen Nationalbibliothek viel Neues zu Tage gefördert. Da meist bekannt ist, wie es zumindest namhafteren Juden vor der Flucht in Deutschland und später im Exil ergangen ist, hat sie sich auf ein bislang fehlendes Teilstück, jenes Interim „zwischen" der verlorenen Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft konzentriert: auf die Beschwernisse und leidvollen Erfahrungen des Transits. So bei der Schriftstellerin Anna Seghers, die 1941 nach Wochen des Wartens auf Pässe, Stempel und dergleichen in Marseille mit ihrer Familie endlich in Richtung Martinique aufbrechen konnte. Während der Überfahrt auf der *Capitaine Paul Lemerle* entwarf sie ihren berühmten Roman *Transit*. Darin ist das Schiff, „die schwimmende Nussschale", Symbol für die brüchige „Zwischenexistenz" der Emigranten, auch im späteren Exil.

Wikimedia / Public Domain

Viele Flucht-Schiffe irrten monatelang umher, weil sie keinen Hafen anlaufen durften, tausende Juden kamen auf Todesschiffen ums Leben. Monika Mann verlor bei der Überfahrt nach Amerika durch den Angriff eines Nazi-Bootes ihren Mann Jenö Lanyi. Insgesamt starben durch den Torpedo 250 Passagiere, darunter 83 Kinder, die ins sichere Kanada gebracht werden sollten. „Und dann waren lauter Tote um mich rum und ganz schwarze Nacht und ganz schwarze Wellen", schrieb Monika Mann später, die 20 Stunden festgeklammert an einem Stück Holz auf dem Atlantik trieb, bevor sie gerettet wurde.

Keine Hilfe

Es ist eine besondere Qualität des Buches von Sodens, dass sie die persönlichen Schicksale auf literarisch gelungene Weise mit der sich stetig brutalisierenden politischen Wirklichkeit in Nazi-Deutschland verknüpft. Sie hat sich bei ihrer Recherche auf Frauen konzentriert, weil diese auch die ganz konkreten Probleme, Mängel und Bedrohungen des alltäglichen Lebens in der Unterdrückung und auf der Flucht beschrieben. Man spürt anhand der zitierten Gesetze und Verordnungen sowie ihrer Gedichte, Artikel, Briefe und Tagebucheinträge, wie sich die Schlinge um den Hals der Verfolgten immer enger zuzieht.

So führt von der Machtergreifung 1933 über die Rassengesetze von 1935, die Reichspogromnacht 1938 und das endgültige Ausreiseverbot 1941 eine direkte Linie in den Holocaust. Seit 1935 war es Juden untersagt, das Wort „deutsch" in ihren Publikationen auf sich anzuwenden. Berufsverbot und andere Schikanen zermürbten. Die Ärztin Hertha Nathorff schreibt 1938, als sie die Approbation verlor: „Ich bin müde, urlaubsreif, aber wohin? Soll ich mich vielleicht auf eine der gelben Bänke setzen, die ‚Nur für Juden' bezeichnet sind? ... Könnte ich nur mit meinen Geschwistern weg nach Amerika." Sie gehört zu jenen, die es am Ende schafften und überlebten. Die Nazis unterstützten damals noch die Ausreise von Juden und kassierten dabei ab. Die Reichsfluchtsteuer, die 1931 eingeführt worden war, um die Abwanderung von Kapital zu erschweren, wird zum Instrument, Flüchtlinge auszuplündern. Von Soden beschreibt teilweise ähnlich akribisch wie Götz Aly in *Hitlers Volksstaat*, wie der Nazi-Staat Juden nicht nur verfolgt, sondern sich an ihnen bereichert hat.

Von Soden bejaht im Gespräch über ihr Buch, dass es zum Beispiel bei den höchst unsicheren Schiffsüberfahrten und Geschäften von Schlepperbanden Parallelen zur heutigen Flüchtlingssituation gibt, sieht jedoch auch Unterschiede: Alle Juden seien damals als Gruppe unmittelbar und direkt von Tod und Vernichtung bedroht gewesen. Und: „Es gab kein Land, dass ihnen irgendwie geholfen hat." Selbst wer sich retten konnte, sei in der Fremde vollkommen auf sich gestellt gewesen.

Statt zu schnell auf die sogenannte Aktualität eines Themas hinzusteuern, ist der Autorin gerade das Besondere und Konkrete wichtig, das damals war. Dass die Erinnerung daran mit dem Tod der letzten Zeitzeugen nicht erlischt, dazu hat Kristine von Soden einen wichtigen Beitrag geleistet. Gewidmet hat sie ihr Buch den Zöglingen eines Israelitischen Kinderheims in Frankfurt am Main. Diese wurden 1939 auf der *Galiläa* nach Palästina geschickt, um sie in Sicherheit zu bringen. Ihre Eltern haben sie nie wiedergesehen.

Kristine von Soden: Und draußen weht ein fremder Wind... *AvivA Verlag, 240 Seiten, 19,90€*

Eine
EUROPAWEIT
geschätzte Adresse

Die Privatbank
Die Privatbank, 1923 in der ältesten Weinstadt Frankens, am Rande der bayerischen Rhön gegründet, präsentiert sich als Partner vieler privater beziehungsweise unternehmerisch tätiger Familienverbünde und ist eine etablierte Adresse im institutionellen Handel mit festverzinslichen Wertpapieren.

Im Laufe der über 90-jährigen Geschichte des Hauses haben Offenheit für Innovation, gepaart mit der Kontinuität im Werteverhalten und der Risikoaversion, dazu beigetragen, dass sich die Bank erfolgreich sowie traditionell und zugleich modern präsentiert.

Der Rentenhandel
Seit mehr als 25 Jahren schätzen institutionelle Anleger die hohe Marktexpertise des Rentenhandelsteams der inhabergeführten Privatbank.

Die langjährigen Kundenbeziehungen sind ein Beweis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Selbst in der aktuellen Niedrigzinsphase bietet eine hohe Markttiefe die Möglichkeit auskömmliche Renditen zu generieren.

Durch weltweite Handelskontakte erhalten Geschäftspartner attraktive An- und Verkaufskurse für Ihre verzinslichen Wertpapiere, auch in turbulenten und illiquiden Märkten.

Für institutionelle Kunden und Finanzinstitute ist der Rentenhandel kompetenter Ansprechpartner für alle Produkte aus dem Bereich Fixed Income.

Bank Schilling & Co AG
Am Marktplatz 10
D-97762 Hammelburg
Tel.: +49 (0) 9732 904-114
Fax: +49 (0) 9732 904-202
E-Mail: info@bankschilling.de

Standorte:
Stammhaus Hammelburg, Aschaffenburg, Bad Brückenau, Bad Kissingen, Bad Neustadt, Bad Salzungen, Bamberg, Darmstadt, Frankfurt, Fulda, Gelnhausen, Meiningen, Schweinfurt, Wiesbaden, Würzburg

PRIVATBANK
BANKSCHILLING

Prolog

Wie jeder Politiker giert Paul Levite nach Macht. Um ihretwillen ist er bereit, seine Seele zu verkaufen. Paul Levite setzt sein Judentum als Alibi der eigenen moralischen Unfehlbarkeit ein. Die Deutschen wollen ihm glauben und folgen ihm. Denn trotz der zunächst verordneten und später freiwilligen Läuterungsbemühungen in Folge des Krieges und der Schoa bleiben die Deutschen fehlbar – wie alle Völker. Der politische Werdegang Paul Levites erzählt von der Versuchung der Macht und der Verführbarkeit der Menschen.

Pascal Volk / Flickr 16207268692_3e35d91741_o / Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/

Versuchung der Macht und Verführbarkeit der Menschen

Auszüge aus Rafael Seligmanns neuem Polit-Roman: *Deutsch Meschugge*

WAHLABEND

»Willkommen im Ersten bei der Sondersendung zu den vorgezogenen Wahlen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer. Am heutigen 15. September 2019 haben die Bundesbürger über die Zusammensetzung des 20. Bundestages abgestimmt. Eine Prognose liegt bereits vor. Die Deutschen haben sich mit eindeutiger Mehrheit entschieden: Hedwig Kleinert soll wie seit nunmehr 14 Jahren weiterhin die Geschicke unseres Landes lenken. Gleichzeitig aber bestätigt der Urnengang den internationalen Trend zum National-Populismus. Ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Holland, Österreich, Ungarn, Polen und vielen anderen Ländern hat sich diese politische Bewegung auch bei uns durchgesetzt. Die Deutsch-Nationale Mehrheits-Partei konnte ihren Stimmenanteil gegenüber der letzten Bundestagswahl von 9,1 auf annähernd 27 Prozent verdreifachen. Damit ist die DNMP die eigentliche Gewinnerin dieser Wahl … Ich höre gerade, wir schalten in die Parteizentrale der Deutschnationalen in Berlin-Hohenschönhausen.«

Auf dem Monitor im Studio erschien eine Live-Aufnahme aus dem Versammlungssaal im Ernst-Jünger-Haus. Die Kamera blieb zunächst in der Totalen. Die Anhänger schwenkten rote Fahnen, in deren Mitte auf weißem Feld ein schwarzer Reichsadler prangte. Die Bühne an der Stirnseite war vollständig mit rotem Tuch ausgekleidet. Aus dem Pulk seiner Parteigenossen löste sich ein zierlicher Mann und eilte wie ein Box-Star, umringt von vierschrötigen Ordnern, die ihm einen Weg durch die euphorische Menge bahnten, nach vorne. An der seitlichen Treppe angelangt, federte Urban Hansen die wenigen Stufen hoch, schritt rasch zum weiß drapierten Rednerpult, wo er abrupt Halt machte und mit erhobenen Armen den anschwellenden Jubel weiter anfachte. Mit einem Mal bewegte der von mehreren Scheinwerfern angestrahlte Politiker seine Hände nach unten. Die Menge verstand die herrische Geste und hielt inne. Augenblicklich wurde es still. Der Parteichef nestelte an den Mikrofonen. Dann schloss er seine Augen und atmete mehrmals durch.

»Parteigenossen und Freunde…«, Hansens Stimme war rau. Er musste sich räuspern, ehe er den Kopf reckte und »den Millionen deutschen Männern und Frauen, die sich nicht haben beirren lassen und die nicht auf die Lügen und dummdreisten Verleumdungen gehört haben, sondern mit fester Hand ihre Stimme unserer Bewegung gegeben und sie zur stärksten politischen Kraft in Deutschland gemacht haben«, dankte. Mit klarer Stimme fuhr Hansen fort: »In dieser Stunde beginnt für Deutschland eine neue Zeitrechnung. Wir werden unser Vaterland wieder deutsch machen!

Deutschland gehört den Deutschen – nicht den Ausländern und schon gar nicht religiösen Radikalen, die uns die grausamen Gesetze der Scharia aufzwingen wollen. Wir werden verhindern, dass deutsche Männer und Frauen in unserer Heimat von Ausländern gesteinigt werden! Ab jetzt wird in Deutschland wieder Deutsch gesprochen und mit deutschem Anstand und deutscher Disziplin gelebt und gearbeitet. Wem das nicht passt, der soll wieder gehen, sonst entfernen wir ihn aus unserem Heimatland. Deutschland hat gesiegt! Seine Feinde haben ausgespielt! Sie sollen endlich verschwinden. Gott mit uns!«

Die Rede rief Brechreiz bei Paul Levite hervor. Ihm kamen die Worte Max Liebermanns beim Anblick der SA in den Sinn. Als der Berliner Maler die braunen Kolonnen 1933 nach der Machtübernahme der Nazis durch das Brandenburger Tor marschieren sah, rief Liebermann aus: »Ick kann gar nicht so viel fressen, wie ick kotzen möchte.«

Ziel der Sehnsucht aller deutschen Politiker

In seinem Frankfurter Büro in der hessischen Landeszentrale der DNMP wandte sich Levite vom Fernsehschirm ab. Warum hatte er sein Schicksal mit diesem Kerl verbunden?

PUTSCH

Wenn Levite im Moment des Siegestaumels der Bewegung einen Putsch inszenierte, würden die Nazis ihn als jüdischen Verräter ans Kreuz schlagen. Den Niedergang seiner Partei durfte er dennoch nicht hinnehmen. Zumindest musste er in der Öffentlichkeit seinen Anteil am Sieg reklamieren. Dazu war er durch das hervorragende Abschneiden der Bewegung in Hessen legitimiert. Doch er fühlte sich auf seinem Weg blockiert. Durch seine Erziehung? Aufgrund der jüdischen Ethik, die Würde der Mitmenschen ebenso wie die eigene zu achten? Unsinn! Er hatte sich auf den Pakt mit dem Teufel eingelassen. Nun musste er die Höllenhitze aushalten! Paul Levite kam ein Vers aus Heinrich Heines Gedicht »Guter Rat« in den Sinn:

Lass dein Grämen und dein Schämen!
Werbe keck und fordre laut,
Und man wird sich dir bequemen,
Und du führest heim die Braut.

Nur wenn er laut forderte, gehörte ihm die deutsche Braut. Er lebte freiwillig in Hitlerland. Heine hatte in jungen Jahren dem Glauben der Väter abgeschworen und sich evangelisch taufen lassen, um das Entréebillet zur europäischen Gesellschaft zu erlangen. Vergeblich: In den Augen der Gojim war er ein Jud geblieben – und er selbst hatte nie aufgehört, sich als Jud zu fühlen. Paul Levite riss sich aus seinen Grübeleien. Jetzt galt es, keck für seine Person zu werben.

Urban Hansen blickte mit einer Mischung aus Verwunderung und Abscheu in die Runde. Das waren jene Parteigenossen, die er allesamt aus dem Nichts in die Spitzenämter der Partei gehievt und in den zukünftigen Reichstag gezogen hatte. Noch ehe ich sie in ihre gut bezahlten Abgeordnetensessel bringe, werfen sich diese Schmarotzer dem Judas an die Brust und verraten mich. Kanaille Mensch! Wenigstens die Kameraden aus dem Osten besitzen noch Anstand. So wandte sich Hansen an sie.

»Parteigenossen! Lasst euch nicht bestechen! Der Jude lügt! Er muss lügen. ›Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid!‹, warnte bereits Wilhelm Busch. Und ihr Gimpel fallt auf diesen Verräter rein…«

Noch während er sich hochstemmte, übertönte Paul Levite Urban Hansen mit voller Kehle: »Kameraden! Hier geht es nicht um die Märchen von Wilhelm Busch oder die der Bibel. Und schon gar nicht um einen Ethik-Konvent. Hier geht es einzig um den politischen Kampf. Urban Hansen hat seine Aufgabe für unsere Bewegung erfüllt. Jetzt schadet er uns, weil er zu eitel und vor allem, weil er größenwahnsinnig geworden ist. Darum muss er weg! Lasst uns nun tun, was Oswald Spengler uns geboten hat. Nach dem Sieg hast du zu handeln wie ein Herr: ›Hart! Rücksichtslos! Undankbar!‹ Jetzt muss unsere Energie darauf gerichtet sein, die Regierung zu bilden – auf sonst nichts. Da du dich selbst disqualifiziert hast, musst du weichen, Urban! Sonst reißt du uns alle mit in den Abgrund!«

»Wie willst du den Bundespräsidenten zwingen, dass er einen von uns mit der Regierungsbildung beauftragt?«, warf Hansen ein.

»Sobald du weg bist, benutzen wir die Kommis!«, erwiderte Levite ungerührt.

Die Anwesenden erstarrten. Levite verkündete kaltherzig die Verbrüderung mit dem kommunistischen Erzfeind. Damit entlarvte er sich endgültig als wahrer Judas.

MACHTDEMONSTRATION

Nach dem letzten Informationsstand hatten sich 940 000 Menschen in Zügen, Bussen, Flugzeugen, von der Partei arrangierten Fahrgemeinschaften auf den Weg nach Berlin zur Groß-Demo begeben. Levites Mahnung, sich keinen Wunschvorstellungen hinzugeben, wurde mit dem Hinweis auf interne Schätzungen der Polizei pariert. Diese schwankten zwischen 1,1 und 1,3 Millionen.

Paul Levite gab sich nach außen zuversichtlich. Doch seine Seele drohte in den bodenlosen Sumpf seiner Ängste gerissen zu werden. Entsprangen die Prognosen seines Stabes nicht Illusionen? Was, wenn der Berliner Senat die Demonstration im letzten Moment wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit verbot? Wie sollte man sich vor Gegendemonstranten schützen?

»Deutsche Frauen und Männer! Ihr seid hierhergekommen, um eine Revolution zu veranstalten. Die erste gesamtdeutsche Revolution für Freiheit und Demokratie!« Der auftosende Beifall jagte weiteres Adrenalin in Levites Blut, in dessen Strom die Angst weggespült wurde. Endlich konnte er den Beifall der Masse, seiner Menschenmillion, genießen.

»Was bis jetzt in Deutschland geschah, war ein Vorspiel nur. Gerede, Geschwafel: Volksverdummung.« Die Masse röhrte auf. »Das war gestern! Das Lied der Freiheit ist verklungen. Erstickt im Mief der ewigen Großen Koalition!«

Das Klatschen steigerte sich zum Sturm.

»Davon hat ganz Deutschland genug! Endgültig! Wir wollen wieder die Luft der Freiheit atmen – so frisch, so lebendig, wie noch nie in unserer Geschichte. Ihr knapp eineinhalb Millionen Frauen und Männer steht hier für das gesamte deutsche Volk. Die guten Wünsche der anderen begleiten euch. Doch ihr seid diejenigen, die es nicht beim Wünschen und Bitten und Betteln haben bewenden lassen. Ihr habt das Schicksal der Deutschen in eure Hände genommen. Ihr und Millionen andere, Ihr wollt mich zu eurem Kanzler. Ich bin bereit, euch zu führen. In die Freiheit zu führen!«

Der Applaus steigerte sich weiter. Paul Levite wähnte sich im Auge des Hurrikans. Er war ruhig. Sein Verstand arbeitete klar. Levite sah in die rasende Menge – das Menschenband zog sich bis zur Siegessäule. Alles seine Leute. Levite gebot der Menge mit ausgestreckten Armen zu schweigen. Sie gehorchte. Auf welche Weise er wirkte, wusste sich Levite nicht zu erklären. Denn aus mehr als fünfhundert Metern Entfernung konnte man ihn nicht erkennen. Leinwände durften nicht aufgestellt werden. Handybilder? Nein! Es war seine Kraft. Die Masse tat, was er von ihr verlangte – egal, ob sie zehn Kilometer von ihm entfernt war oder fünfhundert Meilen.

»Ich gehöre Euch!«, brüllte er ins Menschenmeer. Der Beifallssturm hielt an. Levite zitierte aus dem Gedächtnis: »›Ein neues Lied, ein besseres Lied, o Freunde will ich Euch dichten! Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.‹ Es soll das Himmelreich unserer deutschen Freiheit sein.«

BEIM BUNDESPRÄSIDENTEN

Nach kurzem Brüten fragte Bundespräsident Heinz Danziger: »Was schlagen Sie also vor, meine Herren?«

Paul Levite ergriff das Wort: »Dass Sie mir in Übereinstimmung mit dem Wahlergebnis und der Stimmung der Bevölkerung sowie der Wendung unserer Partei zur Demokratie den notwendigen Vertrauensvorschuss gewähren und mich noch heute dem Bundestag zur Wahl als Bundeskanzler vorschlagen. Ich werde mich Ihres Vertrauens als würdig erweisen, Herr Bundespräsident.«

Danziger senkte seinen Kopf. Er schwieg. Schließlich erhob er sich hölzern, ging auf Levite zu, streckte ihm erneut die Hand entgegen.

»Ich will dieses Wagnis eingehen, Herr Levite. Nicht wegen taktischer Erwägungen und schon gar nicht aufgrund der Drohungen weiterer Proteste, sondern aufgrund der Geschichte unseres Landes. Ich glaube, es wäre ein Akt der historischen Gerechtigkeit, wenn ich Sie als Mann… jüdischen Bekenntnisses den deutschen Volksvertretern zur Wahl zum Kanzler vorschlagen würde.«

> **“ Wir sind keine Nazis. Brandstiftung! Mord! Das lehnen wir ab. Wir sind Demokraten und wir sind smart. Wir gehen elegant doch gleichwohl effizient vor**

VEREIDIGUNG

Um 14 Uhr wurden der Bundeskanzler und sein Kabinett im Bundestag vereidigt. Eine Stunde vor dem Schwur überreichte Robert Kriener dem Bundeskanzler eine hebräische Tora-Ausgabe, die Levite nicht lesen konnte, sowie einen hebräisch-deutschen Sidur. Der Bundeskanzler suchte und fand das »Sch'ma Israel«. Das »Höre, oh Israel«, das Basis-Gebet der Juden. Levite schlug das Kompendium zu und drückte es an die Lippen, wie es sein Vater nach dem Gebet stets getan hatte. Er steckte das Büchlein in seine Jackett-Tasche. Paul Levite dachte an das Bekenntnis der biblischen Hebräer: »Wer stark genug ist, der gürte sein Schwert.« Er fühlte sich stark genug – Deutschland zu regieren.

Transit Verlag

Die Deutschen lieben mich

Eine Viertelstunde später sprach der Bundeskanzler aus einem Fenster im ersten Stock der Parteizentrale zu seinen Anhängern. »Parteigenossen, Freunde, Mitbürger! Wir machen keinen Unterschied. Die Zeit des Parteien-Geschachers ist zu Ende. Wir kümmern uns um alle Deutschen – einerlei, ob sie uns gewählt haben oder nicht. Wir sind die Diener des ganzen deutschen Volkes!« Levite lauschte dem von der gegenüberliegenden Häuserfront zurückgeworfenen Echo seiner Worte, ehe der Beifall aufbrandete. Er genoss den Jubel in der Überzeugung, ihn verdient zu haben. Und begründete dies: »Vor einem Jahr waren wir eine politische Sekte. In dieser Frist haben wir es in Hessen, in Ostdeutschland und den meisten übrigen Gauen geschafft, die führende Partei dieses Landes zu werden. Weil Ihr, weil die Deutschen uns vertraut haben – und es heute mehr denn je tun!« Der Redner legte eine Pause ein, um den Applaus einsetzen zu lassen. Levite kam sich vor wie Charlie Chaplins »Großer Diktator«. Die Realität übertraf die Satire. Im Gegensatz zum Komiker trat er ohne Uniform und Schnauzbart auf. Die Mikrophone bogen sich nicht vor seinem Silbengetrommel erschreckt zurück.

»Wir werden nicht ruhen, bis wir das Vertrauen der überwältigenden Mehrheit der Deutschen errungen haben. Und wir werden dieses heilige Gut ehren!« Anhaltender Jubel. Sie würden klatschen, wenn ich ins Mikrophon husten würde. Die Deutschen lieben mich. Weil ich ihnen gebe, wonach sie dürsten!

RÜCKTRITT

Paul Levite trank einen großen Schluck Cognac. Er setzte seinen Schwenker ab, sah in die Runde und musste auflachen, weil ihm die letzten Worte des sächsischen Königs bei seiner Abdankung 1918 angesichts der Revolution in den Sinn kamen. »Macht euren Dreck alleene.« Paul Levite bezwang sein Bedürfnis, dies auszusprechen, stattdessen dankte er seinen Helfern für ihre Loyalität und ihr Pflichtbewusstsein. Robert Kriener beendete das ratlose Schweigen. »Was wirst du tun, Paul?« »Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht… Vielleicht pflücke ich Orangen in Israel … oder Zitronen in Portugal … oder ich tue, was ich gelernt habe: Zeitungen verkaufen.« Er hielt inne. »Oder ich schreibe meine Erinnerungen…«

Erneut herrschte Schweigen, das nunmehr Sebastian Ritter durchbrach. Er sah Levite forschend an. »Sind Sie am Antisemitismus gescheitert, Herr Bundeskanzler?«

»Nein. Ich wäre auch in Israel oder in Kamerun gescheitert.« »Woran?« »An mir selbst. Sobald ich Bundeskanzler war, habe ich meinen Eid ernst genommen. Ich habe an das geglaubt, was ich gesagt und den Menschen versprochen habe. Das darf man nirgends tun. Nicht einmal in der Theologie und unter gar keinen Umständen in der Politik. Das hat bereits Moses verstanden, als er das Goldene Kalb zerstören ließ und die Israeliten zur Einhaltung seiner Gebote zwang.« Levites Bariton schmolz, während er fortfuhr. »Ich bin weder Prophet noch lebenslanger Politiker. Mir geht der Glaube an meine Unfehlbarkeit vollständig ab. Ein deutscher Bürger bin ich und ein Jud obendrein. Da muss man meschugge werden.«

Rafael Seligmann, Deutsch Meschugge, *Transit Verlag, 2017, 288 Seiten, 24€*

Birger Kühnel / Flickr Federal Chancellery 22705302_a84ce2f690_o / Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0) https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/